Honnefer Volkszeitung

verbunden mit der Honnefer Zeitung

Erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich 3,80 DM frei Haus einschl. Botenlohn; bei Postbezug 3,80 DM einschl. Postüberweisungsgebühr und ausschl. Postzustellgeld. Bei Nichtlieferung durch höhere Gewalt besteht kein Anspruch auf Ersatz. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Werber, Bad Honnef am Rhein, Hauptstraße 38f. Erfüllungsort für beide Teile Bad Honnef a. Rh. Einzelnummer 25 Pfennig. Vertriebskennzeichen 13D 3847A

Verleger u. Chefredakteur: Fritz Werber, verantwortl. Redakteur: Franz Josef Kayser, verantwortl. für die Anzeigen: Paul Jonas, alle in Bad Honnef a. Rh. Für unverlangt und ohne Rückporto eingesandte Manuskripte wird keine Haftung u. Verpflichtung zur Rücksendung übernommen. Anzeigengrundpreise: Gem. Preisliste; z.Zt. ist Preisliste 7 gültig. Geschäftsstelle: Bad Honnef a. Rh., Hauptstr. 38f, Tel. 27 22.

Begründet 1881 (81. Jahrg.) Dienstag, 5. Juni 1962 Nr. 130

Atomrakete in der Luft gesprengt

Steuerungssystem versagte - Sprengkopf im Meer

Washington, 5. Juni. (dpa) Der erste Versuch der USA, einen Kernsprengsatz in großer Höhe über dem Pazifik zu entzünden, ist gestern gescheitert. Kurz nach dem Start mußte die mit dem Atomsprengkopf versehene Trägerrakete vom Typ „Thor" wegen eines Fehlers im Steuerungssystem gesprengt werden. Die Trümmer der Rakete und der intakte Atomsprengkopf fielen ins Meer. Eine Gefahr besteht nach Mitteilung der amerikanischen Atomenergiekommission nicht.

Die Sprengkraft des Versuches sollte unter dem Megatonnenbereich bleiben. Als Zündungshöhe waren 56 Kilometer über der Johnston-Insel angegeben. Dem gescheiterten Test sollten noch drei oder vier weitere Versuche folgen. Mit ihnen sollte die Fähigkeit der USA erprobt werden, nach einem feindlichen Atomangriff zurückzuschlagen.

Die Sowjetunion hatte die USA am Sonntag aufgefordert, auf die Versuche in großen Höhen überhaupt zu verzichten. Durch derartige Experimente könnten die Funkverbindungen über weiten Gebieten der Erde unterbrochen, Raumfahrtversuche behindert und Wetterveränderungen ausgelöst werden. Für jeden anderen Staaten entstehenden Schaden müßten die USA verantwortlich gemacht werden. Obgleich der amerikanische Versuch mißlang, berichtete der Moskauer Rundfunk gestern mittag seinen Hörern, die USA hätten eine Explosion ausgelöst.



USA-Atomversuch in großer Höhe mißlungen: Die Trägerrakete wurde zerstört. Unser Bild zeigt die Thor-Rakete beim Start.



CDU-Bundesparteitag in Dortmund: Unser dpa-Bild zeigt unter dem CDU-Emblem in der Dortmunder Westfalenhalle (von links) den Innenminister von Nordrhein-Westfalen, Dufhues, Bundeskanzler Adenauer, Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard und den Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Franz Meyers.

Gerstenmaier spricht von Kanzler-Nachfolge

Bundesaußenminister verteidigt die Berlin-Politik.

Dortmund, 5. Juni. (dpa) Bei den Debatten in den drei Arbeitskreisen des Bundesparteitages der CDU war gestern in der Dortmunder Westfalenhalle der Ruf der Delegierten nach strafferer Führung und Autorität vor allem in Fragen der Parteiarbeit und der Wirtschafts- und Sozialpolitik nicht zu überhören.

In seinen Ausführungen über die Parteireform ging Bundestagspräsident Gerstenmaier in Gegenwart des Kanzlers auf die Frage der Nachfolgerschaft Adenauers ein. Er sagte, unmittelbar an den Bundeskanzler gewandt, die Lösung dieses Problems sei für die CDU eine der Voraussetzungen, die absolute Mehrheit wiederzugewinnen. Mehrere Delegierte verlangten eine straffere Parteiführung. Sie sprachen die Hoffnung aus, daß die Wahl von Dufhues zum geschäftsführenden Bundesvorsitzenden, die für heute vorgesehen ist, der Partei neue Führungsimpulse gibt.

Gegen zahlreiche Kritiker in der eigenen Partei verteidigte Außenminister Schröder die gegenwärtige Berlin-Politik des Westens. Er warnte davor, Zweifel am Wort der USA für Berlin aufkommen zu lassen. An der Spitze der Kritiker stand der CSU-Bundestagsabgeordnete Guttenberg, der erklärte, daß die jetzt eingenommene Haltung des Westens in der Berlin-Frage gefährlich sei. Man befinde sich in einer Phase, in der sich das von der Bundesrepublik gegenüber ihren westlichen Verbündeten erworbene Mitspracherecht erstmals voll bewähren müsse.

Warnstreik bringt zivilen Flugverkehr zum Erliegen.

Frankfurt, 5. Juni. (dpa) Zu einem unbefristeten Streik will die ÖTV alle Angestellten der Flugsicherung aufrufen, wenn die Bundesregierung bis heute abend keine neuen Verhandlungsvorschläge unterbreitet hat. Ein 36stündiger Warnstreik brachte den zivilen Flugverkehr in der Bundesrepublik bereits gestern morgen zum Erliegen.

Ulbricht traf Chruschtschow.

Moskau, 5. Juni. (dpa) Der Sowjetpremier Chruschtschow hatte nach Angaben der sowjetischen Agentur TASS gestern im Kreml ein Treffen mit dem Ersten SED-Sekretär Ulbricht. Ulbricht war kurz vorher zu der morgen beginnenden Tagung des Rates für gegenseitige wirtschaftliche Hilfe des Ostblocks (Comecon) in Moskau eingetroffen.

Wieder Menschenraub

Berlin, 5. Juni. (dpa) Vopos nahmen gestern an der Sektorengrenze zum Westberliner Bezirk Neukölln einen etwa 23jährigen angetrunkenen Westberliner fest, dessen Name nicht bekannt ist. Obwohl ihn Bewohner einer Kleingartensiedlung gewarnt hatten, war er bis an den Stacheldrahtzaun herangetreten, der sich zwölf Meter hinter der Sektorengrenze im Sowjetsektor befindet.

Eier, Geflügel und Teigwaren werden teurer.

Dortmund, 5. Juni. (dpa) Preissteigerungen für Teigwaren, Eier, Geflügel und ausländischen Hartweizen kündigte Bundesernährungsminister Werner Schwarz gestern auf dem Dortmunder CDU-Parteitag an. Wenn nach dem Inkrafttreten der Brüsseler Beschlüsse über die europäische Agrarunion die Subventionen für diese Produkte wegfallen, sind nach Angaben des Ministers als „Kinderkrankheiten" der künftigen Marktordnung gewisse Preiserhöhungen zu Lasten der Verbraucher unvermeidbar. Die Regierung habe jedoch Mittel in der Hand, überhöhte Preissteigerungen abzubremsen.

Chruschtschow rät: Eßt mehr Fisch.

Moskau, 5. Juni. (dpa) Die Steigerung der Nahrungsmittelpreise in der Sowjetunion sei nur vorübergehend, erklärte Chruschtschow auf einer sowjetisch-kubanischen Jugendversammlung im Kreml. Nachdem sich die sowjetische Regierung durch die Preiserhöhungen für Butter und Fleisch dazu entschloß, „Kanonen statt Butter" zu wählen, sucht sie jetzt ihr Heil offenbar in der Devise: „Eßt mehr Fisch". Die sowjetische Fischwirtschaft ist aufgefordert worden, die gegenwärtige Fangquote von 3,67 Millionen Tonnen pro Jahr bis 1965 auf 5 Millionen Tonnen zu steigern.



Lebenslänglich für die Angeklagten des Brühne-Prozesses: Unser dpa-Bild zeigt nach der Urteilsverkündung in der Mitte die Angeklagte Vera Brühne, weinend mit gesenktem Kopf, hinter ihr der Gerichtsarzt, rechts ihr Verteidiger Dr. Moser und links Johann Ferbach.

Vera Brühne schrie: „Unschuldig!"

Lebenslänglich für sie und Johann Ferbach.

München, 5. Juni. (dpa) „Ich bin unschuldig", schrie Vera Brühne in den Gerichtssaal, als das Münchner Schwurgericht sie und ihren Mitangeklagten Johann Ferbach gestern morgen zu lebenslänglich Zuchthaus verurteilte. Die Angeklagte weinte fassungslos. Die Sitzung wurde für kurze Zeit unterbrochen. Auf den Gerichtskorridoren wurde Vera Brühne, als sie von Wärtern hinausgeführt wurde, mit Pfui-Rufen der sensationshungrigen Menge bedacht.

Etwa zehn Minuten später kehrten die Angeklagten wieder in den Gerichtssaal zurück. Der Vorsitzende Dr. Klaus Seibert begründete das Urteil, das außerdem noch auf die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für Lebenszeit lautete und den Angeklagten die Kosten des Verfahrens auferlegt. Nach Ansicht des Schwurgerichts haben Vera Brühne und Johann Ferbach in Mittäterschaft am Abend des Gründonnerstag 1960 den Arzt Dr. Otto Praun und dessen Haushälterin Elfriede Kloo in dem Landhaus des Arztes in Pöcking ermordet. Die Tat sei — wie es der Eröffnungsbeschluß dargelegt habe — „in bewußtem und gewolltem Zusammenwirken aus Habgier und heimtückisch verübt worden".

Die beiden Verteidiger Dr. Franz Moser und Heinz Pelka haben noch gestern angekündigt, daß sie Revision beantragen werden.

Die Alibis, die sich die Angeklagten verschafft haben, erschienen dem Gericht nicht glaubwürdig. Hingegen gewannen Richter und Geschworene die Ueberzeugung, daß das erste Geständnis von Sylvia Cossy, der Tochter Vera Brühnes, der Wahrheit entspreche. Dieses Geständnis, eine „Tatbeichte" ihrer Mutter, hatte Sylvia Cossy zunächst vor sechs Personen abgelegt, aber später vor Gericht als Zeugin widerrufen.

Zum Tatvollzug erklärte Dr. Seibert, Johann Ferbach sei als intimer Freund Vera Brühnes zum Mittäter geworden und habe die tödlichen Schüsse auf Elfriede Kloo und Dr. Praun abgegeben. Wenn auch Vera Brühne selbst nicht mit am Tatort gewesen sei, so sei es dennoch „ihre Tat", die in Pöcking verübt wurde. Aus diesem Grunde habe das Gericht auf zweifachen Mord in Mittäterschaft erkennen und die Angeklagte zur Höchststrafe verurteilen müssen.

Dr. Seibert erklärte, der Besitz Dr. Prauns in Spanien habe das Motiv für den Doppelmord geliefert. Vera Brühne habe befürchtet, daß das Grundstück in Spanien, das sie von Dr. Praun erben sollte, verkauft werden würde. Um sich diesen Besitz zu erhalten, hätten sie und ihr Bekannter Johann Ferbach die Tat ausgeführt.

Der Bundestag war 3000mal neugierig

Bonn. „Wie beim Zahnarzt" fühlen sich nach eigenem Eingeständnis manche Bundesminister, wenn sie in der Fragestunde des Parlaments bohrende Fragen über sich ergehen lassen müssen. Das geschah im letzten Jahrzehnt mindestens 3000mal, denn in diesem Frühjahr ist es genau zehn Jahre her, daß der Bundestag nach englischem Vorbild die Fragestunde einführte. Vom Atom bis zur Ehescheidung, vom Kuweit-Scheich der Heidi Dichter und den Brillanten der Callas bis zum Sowjet-Memorandum reichte die Skala der Erkundigungen. Das Motto lautete: Parlamentarier fühlen der Regierung auf den Zahn!

Wie entwickelte sich die Fragestunde, wer war am schlagfertigsten, wer fragte am meisten? Und vor allem: Welche Gebiete standen im Vordergrund des parlamentarischen Zwiegesprächs? Diesen Fragen sind wir anläßlich des Jubiläums nachgegangen. Soviel vorweg: Schlagfertigkeit und Witz werden vorerst noch in der Fragestunde des Bundestages vermißt. „Zu schwerfällig-kontinental", kritisierte ein Engländer, der an die Fragestunde des britischen Unterhauses dachte...

Als man sie im Frühjahr 1952 auch in Bonn einführte, versprach man sich davon eine Belebung des Parlamentsbetriebs. Kurze Fragen und Antworten sollten ohne viel Formalismus hin und her gehen, eine Chance auch für die sonst nur wenig beteiligten Hinterbänkler. Die erste Fragestunde erbrachte nur elf Fragen, später wurden es mehr. Aber das ganze Verfahren blieb recht lahm, zumal es nur eine Fragestunde je Monat gab. Außerdem entbehrte der Ablauf nicht einer gewissen Peinlichkeit. Fragesteller und Beantworter traten auf knappe Meterdistanz ans gleiche Pult und wirkten ein wenig wie Schauspieler bei der Stellprobe. Viele Fragen und Antworten waren wochenalt! Oft wurde abgelesen. Manchen Ministern merkte man an, daß sie sich indigniert fühlten. Kurzum: Man blieb weit entfernt von dem erhofften Florettgefecht, der rhetorischen Brillanz gestochener Fragen und Antworten, wie es einmal gefordert worden war. Im September 1955, dreieinhalb Jahre nach der Einführung, konnte erst die 1000. Frage verzeichnet werden.

Seit 1954 gab es immerhin 15 Mikrophone zwischen den Tischreihen im Saal; die Frager brauchten nicht mehr nach vorn zu kommen. Das trug zur Belebung bei. Doch richtig „entfesselt" wurde die Fragestunde erst vor etwa zwei Jahren, am 29. Juni 1960. Da wurde allen Parlamentsmitgliedern das Recht zugebilligt, Zusatzfragen zu einem angeschnittenen Problem zu stellen. Auch wurde festgelegt, daß durchweg jede Plenarsitzung mit einer Fragestunde zu beginnen habe. Jetzt ist es endlich so weit, daß je Sitzung etwa 20 bis 30 Fragen gestellt werden, das sind ca. 1000 im Jahr. Rund 50 Prozent davon sind sogenannte Wahlkreisfragen, betreffen also Orts- und Regionalprobleme. Weitere Hauptgebiete der Fragestunde sind Sozialpolitik, Straßenbau, Verkehrspolitik, Bau- und Wohnungswesen, Preisfragen und Wirtschaftsprobleme. Außenpolitische Fragen wurden wenig behandelt.

Wer nutzt die Fragestunde am meisten aus? Ganz eindeutig die Opposition, die hier eine Möglichkeit der parlamentarischen Kontrolle sieht. Bei der FDP gibt es einige notorische Fragesteller, z. B. Dr. Kohut, die das Soll ihrer Fraktion reichlich erfüllen helfen. Und wie steht es mit der Schlagfertigkeit der Antwortgeber? Als Meister der Stegreif-Antwort ist neuerdings Innenminister Höcherl in den Vordergrund getreten. Als besonders schlagfertig gelten ferner die Bundesminister Strauß und Schröder sowie Staatssekretär Strauß vom Bundesjustizministerium. Der „schnellste" und auch ausführlichste Antworter ist zweifelsohne Bundesminister Seebohm, der es selten unter mehreren Seiten Sprechtext tut. Aus Staatssekretär Hüttebräuker vom Landwirtschaftsminiserium gilt als sehr gründlich. Als Muster der Knappheit wird heute noch der frühere Finanz- und Justizminister Schäffer gerühmt, der auf eine 40zeilige Anfrage einmal nichts weiter antwortete als: „Nein".

Die große Epidemie

Das große Fieber ist ausgebrochen: Eine Epidemie hat die Welt überflutet, deren kugelförmiger Bazillus jetzt vierzehn Tage unter den Infizierten wüten wird. Die Zahl seiner Opfer geht in die Millionen und aber Millionen. Er macht weder vor Hautfarben noch vor Altersstufen und Bildungsgraden halt. Er schüttelt seine Opfer in Fieberwahn und Fanatismus. Er treibt sie vor Bildschirme, Radiogeräte, an Stammtische und in unerbittliche Diskussionen. Er raubt ihnen Schlaf und Arbeitsfreude. Er reißt sie zu Begeisterungsstürmen hin und zu tiefsten Depressionen. Er erhöht den Alkoholkonsum und den Zigarettenumsatz. Er frißt sich in den Hirnen fest, läßt Politik und Tagesgeschehen zu Bedeutungslosigkeit zusammenschrumpfen. Kurzum: Der Bazillus Fußball beherrscht für zwei Wochen die Welt.

Daß der Krisenherd für diese Epidemie im fernen weltverlorenen Chile liegt, spielt absolut keine Rolle. Die Erreger werden über Aetherwellen und auf Zelluloid mit Hilfe schneller Düsenmaschinen in alle Teile der Welt in Windeseile ausgebreitet. Sie fressen sich von ungezählten Bildschirmen und druckfeuchten Zeitungsblättern in die Hirne der Menschen. Selbst vermeintlich Immune werden von ihm angesteckt werden. Es gibt kein Abwehrmittel dagegen. Das Fieber muß durchgestanden werden. Aber wir haben die tröstliche Gewißheit: Nach reichlich vierzehn Tagen wird die Epidemie ebenso schnell abklingen, wie sie über uns hereingebrochen ist. Nur in einem Lande, dem Lande des Weltmeisterschaftssiegers, wird sie noch einmal zu schrecklicher Hysterie aufflammen. Dann ist wieder Ruhe für vier Jahre.

Wahrhaftig, was sich jetzt allenthalben auf unserem runden Globus abspielt, ist eines jener Phänomene, denen man nur mit einem Lehrbuch der Massenpsychologie auf die Spur kommt. Mit der Ratio ist es nicht zu erfassen. Es wurzelt in den Urtiefen der Menschheitsseele und führt da ein kaum beachtetes Dasein. Bis es plötzlich wie ein Vulkan hervorbricht und mit seinen Seelenlavamassen alles überschwemmt. Wir stehen dem Phänomen hilflos gegenüber. Wohl den Generationen, die diese Urinstinkte in friedlich-sportliche Bahnen zu lenken vermögen, statt sie sich auf Schlachtfeldern und diktaturbeherrschten Parteitagen austoben lassen zu müssen.

Wahrlich, der Fußball trägt nicht zu Unrecht den heimlichen Titel „König". Wer außer ihm vermag die Menschen so zu faszinieren? Das schaffen keine Olympischen Spiele, keine Militärparaden und keine 1.-Mai-Demonstrationen. Auf den Fußballfeldern toben sich die kleinen und großen Revolutionen unserer demokratisierten und zivilisierten Welt aus. Es lebe „König" Fußball!



Adebar frißt gern zartes Fleisch.

Brunsbüttelkoog. Lieb Kind im Hause des Bauern Arthur Dammann in Brokdorf bei Brunsbüttelkoog am Nordostseekanal ist ein zahmer Storch. Vor zwei Jahren fiel Adebar als noch halbnacktes Storchenkind vom zwölf Meter hohen Dach aus dem Nest. Zum Glück bremste ein Apfelbaum den Sturz. Im hohen Gras fand der Bauernsohn das hilflose Etwas, ehe die Katze es entdeckte. Mit viel Mühe zogen die beiden Söhne des Altbauern das Tier groß. Sie fingen Frösche, was manchmal nicht einfach war, bis es ihnen zuviel wurde. Versuchsweise gaben sie ihrem Pflegekind kleingeschnittenes zartes Fleisch. Das nahm es viel lieber! Inzwischen ist Adebar riesengroß. Am meisten schätzt er Schweinsohren und Kalbfleisch, von dem er nicht genug bekommen kann. Das längst ausgewachsene Tier denkt gar nicht daran, im Herbst mit seinen Artgenossen fortzufliegen, sondern bleibt wohlweislich an der bequemen Futterkrippe. Von seinen beiden Pflegevätern läßt es sich voller Behagen am Halse kraulen. Aber sonst weiß sich Adebar tüchtig mit ausgebreiteten Flügeln zu wehren, wenn ihm Kinder zu nahe kommen. Hunde spüren oft seine Schnabelhiebe. Besonderen Spaß bereitet es ihm, im Sommer den Badegästen an der Elbe zuzusehen. Gern fährt er auch auf dem Heuwagen mit. Im Herbst betrachtet er es als sein selbstverständliches Recht, an der Entenjagd teilzunehmen.

Unerwünscht.

Lübeck. Energisch protestierte der Deutsche Tierschutzbund gegen eine Stiernummer im Programm des Spanischen Nationalzirkus, der zur Zeit in Norddeutschland gastiert. Der dressierte Stier geht dabei in die Knie, wird aber nicht getötet. Doch der Tierschutzbund erklärt, die Darbietung sei eine Reklame für den Stierkampf, den man in Deutschland verabscheue.

Abele erwachte auf der Totenbahre

Mailand. Ein unheimliches Erlebnis hatte bei Albino in den Bergen Norditaliens der 78jährige Abele Cappelli. Bei einem Spaziergang brach er ohnmächtig zusammen. Als er wieder zu sich kam, lag er in der Kirche auf einer Bahre. Der Klang der Totenglocke hallte übers Land. Cappelli wohnt in einem Altersheim. Er war gerade von einer sehr schweren Krankheit genesen, als er seinen Spaziergang im schönen Serio-Tal unternahm. Dabei mutete er sich zuviel zu; er wanderte weiter, als gut für ihn war. Plötzlich wurde ihm schwarz vor Augen, bewußtlos brach er zusammen. Das sahen einige in der Nähe arbeitende Bauern, die ihn gut kannten. Sie eilten herbei und versuchten den Ohnmächtigen mit zwar viel gutem Willen, aber wenig Sachkenntnis wieder auf die Beine zu bringen. Da ihnen das nicht sogleich gelang und Cappelli, wie sie glaubten, auch nicht mehr atmete, hielten sie ihn für tot. Statt ihn schleunigst zu einem Arzt zu schaffen, trugen sie ihn in ein nahes Kirchlein, bahrten ihn dort auf und benachrichtigten dann seine Verwandten von dem „traurigen Ereignis". Cappellis Angehörige waren tief erschüttert. Sie kauften sofort ein schönes Totenhemd und bestellten Blumen. Auch der Mesner des Kirchleins, in dem Abele aufgebahrt lag, tat sogleich, was er für seine Pflicht hielt: Er läutete ausgiebig die Totenglocke. Ihr Klang war der erste, was Cappelli vernahm, als er die Augen aufschlug und sich verwundert umsah. Er setzte sich auf, erkannte seine Situation und fühlte einen kalten Schauer seinen Rücken hinunterlaufen. Dann aber faßte er sich, verließ die Kirche und begann draußen über den „Unfug", den man mit ihm angestellt hatte, drastisch zu schimpfen. So sahen ihn die Angehörigen, die gerade mit Blumen und Totenhemd angerückt kamen. Es gab ein rührendes Wiedersehen. Sehr beeindruckt hat das Erlebnis den rüstigen Cappelli nicht. Er kennt so etwas. Vor einigen Jahren hatte man ihn schon einmal fälschlicherweise für tot gehalten.

Tödliche Sprachunkenntnis.

London. Ein Säugling kam in London ums Leben, weil seine Geschwister kein Wort Englisch sprachen. Es geschah im Londoner Stadtteil Fulham. Dort war ein Feuer in einer Wohnung ausgebrochen, in dem der 30jährige Ungarn-Flüchtling Gabor Balogh mit seiner Familie wohnte. Die zu einer Behörde gerufenen Eltern hatten ihre drei Kinder allein zu Hause gelassen. Ein Nachbar rettete zwei der Kleinen unter Einsatz seines Lebens aus den Flammen. „Ist noch jemand in der Wohnung?" fragte er, aber die Kinder verstanden ihn nicht. Sie schüttelten nur hilflos die Köpfe. Der Retter deutete diese Bewegung falsch — und so verbrannte die anderthalbjährige Lisa in ihrem Bettchen.

Strandhai.

Ostende. Ungewöhnliches Strandgut entdeckten Fischer an der Küste von Blankenberghe in Belgien. Ein dreieinhalb Meter langer Hai war auf Grund geraten und konnte sich nicht wieder in sein nasses Element retten. Es ist der erste Fund dieser Art an der belgischen Küste. Das Tier wird ausgestopft und im Naturwissenschaftlichen Museum von Brüssel ausgestellt.

Schädlinge.

Johannisburg. Vierzig Ehepaare mußten sich in der südrhodesischen Goldgräberstadt Gatooma noch einmal trauen lassen. Der Grund: Termiten hatten das Heiratsregister gefressen.

Pamelas Harfe reiste um die Welt.

Paris. Tiefbetrübt stellte die amerikanische Harfenistin Pamela Macdonald nach ihrem Fluge von New York nach Paris fest, daß ihr kostbares Instrument auf dem Flughafen Orly unauffindbar blieb. In einem Hotel der Seine-Stadt wartete die Künstlerin auf ein Wunder. Es blieb nicht aus. Durch ein Versehen war das Musikinstrument, das sicher in seinem Futteral ruhte, nicht entladen worden. Es flog weiter nach Frankfurt, von dort nach New York und traf schließlich über London und Brüssel wohlbehalten wieder in Orly ein.

Glückskäfer sollen helfen.

Westerland/Sylt. Ganze Heere von Marienkäfern werden nach der Insel Sylt gebracht, um den dort nicht gerade reichlichen Nadelwald vor der gefährlichen Fichtenlaus zu schützen. Die Käfer gelten als ärgste Läusefeinde.

Künstlerpech.

Stuttgart. Mühevoll hatte sich ein Einbrecher in einem Bankgebäude in Murg (Südbaden) durch mehrere Räume bis an den Kassenschrank vorgearbeitet. Als er den Schweißbrenner ansetzen wollte, heulte die Alarmsirene. Kopfüber flüchtete er.

JACQUELINE EROBERT PARIS.

21. (Fortsetzung aus der Beilage.)

„Ich dachte mir gleich, daß Sie nicht für Freistilringen sind. Eigentlich finde ich es ja auch schrecklich. Ich mag starke Männer nicht — so starke finde ich jedenfalls geradezu erschütternd — oder lächerlich. Und Sie?"

„Ich dachte noch nie darüber nach", wich Troyer aus. Nutzlos vertane Zeit, dachte er, der Kleinen seine tatsächliche Einstellung zu diesen Dingen auseinanderzusetzen.

„Das finde ich wunderbar", erklärte sie und legte alles, was ihr zur Verfügung stand, in ihr Lächeln.

Troyer nickte freundlich. Er entdeckte, daß die junge Dame dauernd etwas „fand". Sie fand seine Interessenlosigkeit wunderbar, starke Männer schrecklich, erschütternd und lächerlich.

„Ich finde", begann Michael daher energisch, „daß wir schon viel zu lange hier sitzen. Was nun?"

„Ich habe eine süße, kleine Wohnung. Die müssen Sie sich ansehen. Sie sind doch Künstler, Herr Troyer. An Ihrem Urteil liegt mir viel."

„Gut, sehen wir uns also die süße, kleine Wohnung an." Ehe er Annette ins Auto verfrachtete, fragte er lächelnd: „Wie darf ich Sie eigentlich ansprechen?"

„Annette! Sie werden den Namen hier und da finden — in Illustrierten, unter großen Reklamefotos in Geschäftsauslagen. Kürzlich wurde ich erst für das Schaufenster eines Kosmetiksalons aufgenommen. Sie sehen, Herr Troyer, ich habe mehr zu tun als die Absolventinnen der Hetzendorfer Modeschule."

Troyer erwiderte nichts darauf. Von seinem Beruf mit Annette zu sprechen, wäre ihm unmöglich.

„Adresse?" fragte er kurz. Annette gab sie ihm bereitwillig und saß dicht neben ihm.

Wie war das doch mit Jakobe gewesen? Die hatte sich stets mit merklichem Abstand in die Ecke gedrückt. Warum mußte er gerade jetzt an Jakobe denken?

Michael Troyer warf einen Blick auf das Haus, ehe er Annette zur Tür folgte. Entschieden besser als Müllerstraße 3. Hoffentlich nicht vier Treppen Hinterhaus ohne Lift.

Michael brauchte nur zwei Treppen zu steigen. Lift gab es hier allerdings auch keinen.

Annette trat vor ihm in das kleine Vorzimmer, drehte das Licht an und hing eifrig Kleider und Mäntel übereinander, um Michael einen Haken freizumachen.

„Sie dürfen sich nicht allzusehr bei mir umsehen. Schließlich war ich nicht auf so hohen Besuch vorbereitet."

„Aber Annette", wehrte Troyer ab und preßte seinen Mantel zwischen ihre Garderobe.

Nun schob Annette ihren Gast in ein Wohnzimmer mit blitzenden, lasierten Möbelstücken, daß Troyer vorerst geblendet die Augen schließen mußte.

„Schön, nicht?" fragte Annette. „Und alles neu." Sie wischte mit ihrem Taschentuch schnell den Staub von dem kleinen Büffet und schob eine gebrauchte Tasse in eine Schublade. „Nehmen Sie Platz, Herr Troyer. Soll ich Kaffee kochen oder Tee?"

Michael mißtraute Annettes Kochkünsten. Kann ein Mädchen überhaupt richtigen Kaffee brauen? „Tee, bitte", entschied er daher vorsichtig. Hoffentlich nahm sie nicht abgestandenes Wasser und kochte ihn nicht in einem Topf, der tags zuvor für heiße Würstchen verwendet wurde.

Annette huschte hinaus, und Michael sank auf die breite Couch, die über und über mit grellbunten Kissen bedeckt war. Alter Rauch lag über dem Raum. Ob er sie kränkte, wenn er das Fenster öffnete? Ach, dachte er, zuviel Rücksicht scheint hier nicht angebracht. In tiefen Zügen atmete er die frische Luft ein.

Was mache ich hier? Weshalb ging ich mit diesem Geschöpf, eine Wohnung zu begutachten, die den Augen wehtut?

Jakobe hatte ihre Zeichnungen in peinlichster Sauberkeit in einer echten, alten Biedermeierkommode. Das Atelier wirkte fast ärmlich, obwohl außer der Biedermeierkommode noch ein Biedermeierschrank und ein echtes Bett vorhanden waren. Aber die Sauberkeit, die Ordnung, die das Mädchen umgaben, berührten ihn angenehm.

Hier würde er es keine Stunde lang aushalten. Ueberall lag etwas herum. Hier mochte sie sich umgekleidet haben. Ein Strumpf lag achtlos neben der Couch auf dem Fußboden, die Ecke des Teppichs war umgeschlagen und in dieser Lage niedergetreten.

„So, zu Tisch, mein Herr!" rief Annette strahlend. „Der Tee, bitte schön!"

Sie rückte ein kleines Tischchen zurecht, so daß Michael seinen Platz auf der Couch behalten konnte. Sie selbst hockte sich in mühselig koketter Haltung auf die Armlehne ihres Polstersessels.

Michael sah auf sie nieder. „Eine Laufmasche", sagte er ohne jede Stimmung. „Schade um die schönen Perlons."

Annette schoß das Blut in die Wangen. Aergerlich spuckte sie auf den Zeigefinger und befeuchtete das Ende der Laufmasche.

„Rettungslos", bedauerte Troyer mit Kennermiene. „Soviel spucken können Sie gar nicht, Annette, daß der Strumpf wieder heil wird. Der Tee ist übrigens gut. Das erwartete ich nicht."

„Weshalb nicht?" Annette verbarg ihren Aerger mühsam.

„Junge Damen enttäuschen auf diesem Gebiete meist."

„Schlechte Erfahrungen mit jungen Damen?" fragte Annette mit leuchtenden Blicken.

„Was Tee- und Kaffeekochen anbelangt — ja."

„Und sonst?" Sie schien vor Spannung das Atmen zu vergessen.

„Sonst?" Er lächelte spöttisch, daß ihr schon wieder das Blut vor Aerger in die Wangen stieg. Er erhob sich, mit der Rechten schob er den Rockärmel ein wenig zurück und sah nun offiziell auf die Uhr, nachdem er vorher schon begonnen hatte, den Minutenzeiger zu verfolgen. „Es ist spät geworden, Annette."

„Ach — ich glaube, es gefällt Ihnen nicht bei mir." Sie schien bitter enttäuscht.

„Doch, doch, es ist alles sehr neu, sehr modern. Sie sollten heiraten, Annette. Zu einer so neuen Wohnung gehört unbedingt ein Mann."

„Das hat mir noch keiner gesagt", wunderte sie sich.

„Ich hoffe, daß Sie auch noch nicht allzuviele um ein Urteil über ihre Wohnung befragten." Das war so deutlich, daß selbst Annette ihn verstand.

„Kann man — kann man", begann sie staunend, „kann man mit so wenig Temperament ein so großer Künstler werden — wie Sie?"

„Man kann, Annette, seien Sie ganz ohne Sorge, es geht wunderbar." Er nahm ihre Hand und drückte sie lächelnd. „Ehe Sie schlafen gehen, Annette — ich nehme an, Sie schlafen hier auf der Couch?"

„Ja, hier — was soll ich, ehe ich schlafen gehe?" forschte sie atemlos. Dieser Michael Troyer war doch himmlisch aufregend. Man mußte sich nur erst an seine Art gewöhnen.

Kaschmir – unfriedliche „Schweiz" Asiens

Zankapfel zwischen Indien und Pakistan am Fuße des Himalajas. – Von Volksentscheid spricht niemand mehr.



Malerische Hausboote und schwimmende Restaurants säumen den Nagin-See. Während der Sommermonate herrscht hier reger Betrieb.

◆ Kaschmir wird gerne die „Schweiz Asiens" genannt, und der Vergleich ist ◆ keineswegs der Phantasie von Fremdenverkehrs-Propagandisten entsprungen. Er ◆ bezieht sich auf die Berge, die Seen, die friedlichen Täler jenes Landes am Fuße ◆ des Himalaja. Einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Lande der Eidgenossen ◆ und Kaschmir gibt es dennoch: Kaschmir ist ein zerrissenes Land, um dessen Be- ◆ sitz Indien und Pakistan sich streiten. Kaschmir, so sagen manche in Neu Delhi ◆ und Karatschi stationierten Diplomaten, droht ein Pulverfaß zu werden. ◆

Fünfzehn Jahre sind vergangen, seit sich drohende Schatten über das idyllische Tal von Kaschmir senkten. Indien war geteilt worden. Zwei neue Staaten — die Republik Indien und Pakistan — erblickten das Licht der Weltgeschichte. England räumte seine Position, doch die Verträge, die den Staatengründungen vorausgingen, sagten nichts über Kaschmirs Schicksal aus. London wollte sich nicht noch zusätzlich mit dem Problem belasten, das sich aus der Tatsache ergab, daß Kaschmirs Bevölkerung zu vier Fünfteln moslemischen Glaubens ist, während der damals regierende Maharadscha Hindu war und sich dementsprechend Indien mehr verbunden fühlte als Pakistan.



Schöne Holzschnitzarbeiten gehören zu den bekanntesten kunstgewerblichen Erzeugnissen des Landes.

Wenige Monate nach der Teilung fielen räuberische Stämme aus dem äußersten Nordwesten des indischen Subkontinents in Kaschmir ein. Sie waren mit pakistanischen Waffen ausgerüstet.

Der regierende Fürst des Berglandes tat damals zwei Dinge, um seinen Thron, und wenn schon nicht ihn, so doch wenigstens seinen Einfluß zu retten: Er erklärte den Beitritt seines Machtbereiches zu Indien und bat Nehru um militärische Hilfe.

Nehru will heute nicht mehr gerne daran erinnert werden, daß er den „Anschluß" nur unter dem Vorbehalt akzeptierte, daß das Volk von Kaschmir später durch eine Abstimmung darüber befinden sollte, ob es damit einverstanden sei. Dessen ungeachtet schickte er mit allen verfügbaren Flugzeugen Truppen nach Kaschmir. Indische Soldaten brachten die Angreifer kurz vor der Landeshauptstadt Srinagar zum Stehen.

Inzwischen hatte Neu Delhi den Sicherheitsrat der UN um Vermittlung angerufen. Es gelang, einen Waffenstillstand auszuhandeln. Seither gehört der indisch besetzte Teil Kaschmirs praktisch zu Indien, während die Regierung in Karatschi die Hoffnung nicht aufgibt, daß es doch noch zu dem ursprünglich vorgesehenen Volksentscheid kommt.

Der, so sagen die Pakistanis, müsse unweigerlich zu der „Heimkehr" des Berglandes nach Pakistan führen. In Indien ist von einem solchen Entscheid nicht mehr die Rede. Nachdem Nehru mit seiner Goa-Aktion Erfolg gehabt hat, hört man in Indien neuerdings öfters die Forderung, das Kaschmir-Problem auf ähnliche Art zu bereinigen.

Doch da geht es immerhin um ein Land, das etwa so groß ist wie die Bundesrepublik, wenn es auch nur etwa vier Millionen Einwohner hat. Pakistans Argumente scheinen auf den ersten Blick sehr stark. Karatschi kann darauf hinweisen, daß das einstige Britisch-Indien aus religiösen Gründen in zwei Staaten geteilt wurde.

Dabei wird allerdings oft übersehen, daß in Indien noch immer ganze 40 Millionen Moslems leben, ohne daß sie verfolgt würden. Allein diese Tatsache nimmt den pakistanischen Kaschmir-Argumenten einiges von ihrer Ueberzeugungskraft.

Für Indien steht noch mehr auf dem Spiel: Gäbe es den von ihm besetzten Teil Kaschmirs frei, dann würden auch andere Minderheiten die Unabhängigkeit verlangen.

Amerika hat den Weltbankpräsidenten Eugene Black vor einigen Monaten nach Kaschmir geschickt. Seine Aufgabe lautete: „Vermitteln Sie, verhindern Sie die drohende Explosion." Niemand weiß, wie sich die Dinge in Kaschmir weiter entwickeln werden, doch selbst Moskau scheint gegenwärtig in der „Schweiz Asiens" keine Brandkatastrophe zu wünschen. Die Frage ist nur die, wann der Kreml auf einen anderen Kurs umschwenkt. Kaschmir gilt nach wie vor als einer der größten Gefahrenherde im Fernen Osten.

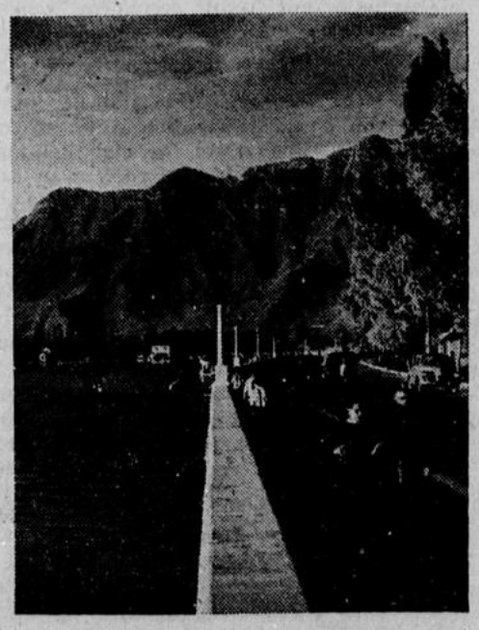
Zauberhafte Hauptstadt Srinagar.

Srinagar, das „Venedig am Himalaja", zählt zu den schönsten Hauptstädten der Erde. Seine Hauptstraße ist der Jhelum-Fluß, an dessen Ufern die Händler ihre Läden und Verkaufsstände haben. Wer einkaufen will, benutzt ähnlich wie in Venedig entweder das eigene Boot oder das Wassertaxi.

Obgleich es in Kaschmirs Hauptstadt Hotels gibt, von denen sich wenigstens vier ihres „westlichen Stils" rühmen, bevorzugen die meisten Touristen die Hausboote.

In unseren Breitengraden versteht man unter einem Hausboot ein schwimmendes Wochenendhaus. In Srinagar dagegen müßte man meistens schon von schwimmenden Villen sprechen, denn im Durchschnitt haben sie zwei Wohnräume, zwei bis drei Schlafzimmer, Badezimmer und Küche, oder genauer gesagt ein Küchenboot im Schlepptau, das außerdem als Quartier für das Bedienungspersonal dient.

Gegenüber einem Hotel hat das Hausboot den Vorteil, daß man nur den Anker zu lichten braucht, wenn man eine andere Umgebung sehen will. Wer beispielsweise das Wochenende am traumhaft schönen Dal-See in der Nachbarschaft der Hauptstadt verbringen will, der braucht nicht einmal den Fuß vor die Tür zu setzen.



Strandpromenade am Dal-See.

Die Wassertaxis von Srinagar sind zwar nicht so kunstvoll verziert wie die Gondeln Venedigs, dafür tragen sie die erstaunlichsten Namen wie „Tanzendes Mädchen", „Strahlender Himmel" oder gar „Brigitte Bardot", was immerhin beweist, daß man selbst in Kaschmirs Hauptstadt nicht „hinter dem Berge" lebt.

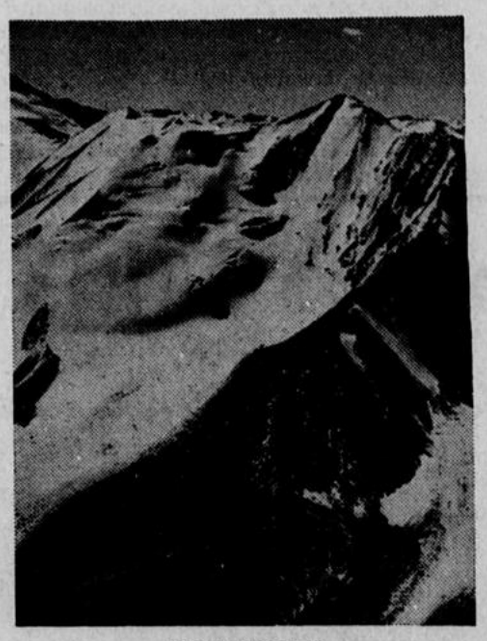
Die Besitzer der Wassertaxis nehmen den Kampf um den Kunden ernst. Mit lauter Stimme preisen sie die Vorzüge ihrer Fahrzeuge. Der eine rühmt die Sprungfedern der Sitzpolster, der andere die Schaumgummikissen.

Wie man sich auch entscheidet, eine Fahrt auf dem Jhelum-Fluß bleibt unvergeßlich. An den Ufern des Flusses waschen die Frauen noch wie vor Hunderten von Jahren die Wäsche. Im Wasser spiegeln sich die Häuser, Tempel und Moscheen. Aus den Fenstern einer Schule klingen die Stimmen von Kindern, die die Suren des Korans aufsagen.

Die Altstadt von Srinagar gleicht einer europäischen Stadt im Mittelalter. Die Straßen sind eng und malerisch, allerdings auch schlecht gepflastert.

In der Neustadt gibt es sogar schon Nachtklubs und Frisiersalons, die den Kundinnen Kalt-Dauerwellen anbieten. Kinos und Klubs sorgen dafür, daß weder die Bewohner der Stadt noch die Touristen sich langweilen.

In den letzten Jahren hat Srinagar als Ferienparadies für Inder aus dem Süden an Bedeutung gewonnen. Was sie besonders reizt, ist das Klima. Seit 1956 hat Indien durch den Banihal-Tunnel eine winterfeste Straßenverbindung mit Kaschmir, die sich auf die Entwicklung jenes Berglandes als Wintersportparadies immer mehr auswirkt.



Nicht umsonst heißt Kaschmir „die Schweiz Asiens".

Der Tunnel — er ist der bisher längste Indiens — wurde von deutschen Firmen erbaut.

Srinagars 250 000 Einwohner leben zum großen Teil direkt oder indirekt vom Fremdenverkehr. Spricht man mit den Hoteliers, den Ladenbesitzern und den Handwerkern, dann hört man immer eine gewisse Sorge heraus. Ein neuerlicher Konflikt um Kaschmir würde die erfreuliche Aufwärtsentwicklung der letzten Jahre wahrscheinlich wieder zunichte machen.

Der Dämon und die Göttin.

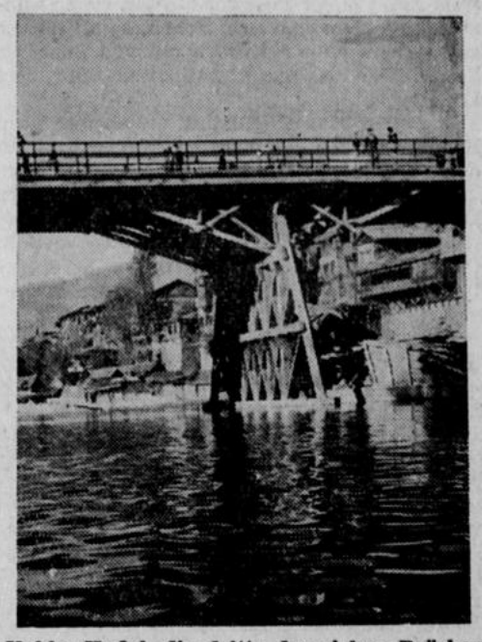
Der Dämon nährte sich nur von Menschenfleisch. Er hauste in einem See hoch in den Bergen. Die Bewohner an den Ufern des Sees lebten in beständigem Schrecken. Ratlos wandten sie sich an den weisen Kashyapa. Der Weise betete zu der Göttin Sharika, und die erhörte sein Flehen. Sie verwandelte sich in einen Vogel, flog über den See und ließ einen Stein, den sie im Schnabel trug, auf den Dämonen fallen. Der Stein wuchs und begrub das Ungeheuer unter sich.

Dann schlug Kashyapa einen tiefen Spalt in den Fels, der den See umgab. Das Wasser floß ab, und es entstand das Tal, das Kaschmir (Kashyapa-Mir) genannt wurde. So heißt es in der uralten Sage über die Entstehung des Landes im Nordwesten Indiens.

Noch heute gibt es Bewohner Kaschmirs, die daran glauben und die sogar soweit gehen, den Streit um ihr schönes Tal darauf zurückzuführen, daß der Dämon sich an der Göttin rächen wolle.

Man mag über diesen Aberglauben lächeln, aber er erklärt sich leicht durch die lange Abgeschiedenheit des Landes. Doch auch den rationell und logisch denkenden Wissenschaftlern gibt das Land Rätsel auf. Seine Bewohner sind überwiegend arischen Ursprunges. Die Frage nach ihrer Herkunft ist bis heute ein Geheimnis. Freilich, an Theorien fehlt es nicht, doch einwandfrei bewiesen ist bisher keine.

Religionsstreitigkeiten hat es in Kaschmir übrigens früher nie gegeben. Die hinduistische Minderheit wurde stets von den Moslems toleriert. In Srinagar kann man heute ohne Mühe erkennen, welche Frauen der moslemischen Religion angehören — sie tragen unauffällige dunkle Gewänder — und welche die Hindu-Götter verehren, denn die lieben Kleider in kräftigen Farben.



Habba Kadal, die dritte der sieben Brücken, die in der Landeshauptstadt Srinagar den Jhelum-Fluß überspannen.

Der „Anschluß" an Indien hat für Ost-Kaschmir weitgehende Folgen gehabt. Neu Delhi pumpte beträchtliche Geldbeträge in das Bergland. Es wurden Schulen, Krankenhäuser, Kraftwerke und Fabriken gebaut, Straßen und Funkstationen, ja sogar Flugplätze. Das Eisenbahnzeitalter allerdings ist in Kaschmir übersprungen worden: Die oft gewaltigen Höhenunterschiede lassen den Bahnbau nicht zu.

Südöstlich von Srinagar, nicht weit von der Straße, die zum Banihal-Tunnel führt, ragen auf einem Plateau die Reste des Hindutempels von Martand in den Himmel. Niemand weiß, wie alt er wirklich ist. Man schätzt ihn auf mindestens elf Jahrhunderte. Sein Stil zeigt unverkennbar griechische Einflüsse. Ob ein Erdbeben oder moslemische Krieger ihn zerstörten, ist bisher ungeklärt. Von seinen Stufen aus genießt man einen einzigartigen Ausblick auf das Tal von Kaschmir.

Doch Kaschmir, das ist nicht nur Srinagar und seine nähere Umgebung. Kaschmir, das sind auch Berggipfel, die noch nie bezwungen wurden, abgelegene Dörfer, deren Bewohner bis heute nicht ahnen, welche Rolle ihre Heimat in der Auseinandersetzung zwischen Indien und Pakistan spielt. In der „Schweiz am Fuße des Himalaja" gibt es Tausende von Menschen, die nicht einmal wissen, daß eine Stadt Neu Delhi existiert.



Junge Frau aus einem der Gebirgsdörfer mit ihrem Kind.

Die Welt der Frau

Auch ohne Ehe glücklich!

Kleines Brevier für Unverheiratete. — Ehe-Alltag ohne Illusion.

Von FRIEDEL GERKEN.

Wie viele unverheiratete Frauen klagen, daß sie sich mit vierzig Jahren so einsam fühlen, überflüssig wie ein fünftes Rad am Wagen. Für sie habe das Leben keinen Sinn mehr, glauben sie.

Sie vergessen, daß auch die verheiratete Frau in diesem Alter ihre ernsthaften Probleme hat. Die Kinder sind keine Kinderchen mehr, die liebevoll ihre Aermchen um ihren Hals legen. Sie sind regelrechte Flegel geworden, die glauben, der Mutter nicht mehr zu bedürfen, und ihr dies stündlich zu beweisen trachten. Sie haben ihre eigene Welt, und ihr Herz schlägt schon für ein Mädchen in der Tanzstunde.

Wie ungeliebt und verlassen fühlt sich dann so eine Mutter, wenn sie aus dem Hause stürmen. Zu einem andern weiblichen Wesen. Sie bleibt zurück. Allein. Aber es muß wohl so sein. Es ist ja Aufgabe der Mutter, sie zu selbständigen Menschen zu erziehen, damit sie sich eines Tages ohne Schwierigkeit von ihr lösen können. Es ist ganz natürlich, nur diese Leere ...

Und der Mann? Kommt er abends nach Hause, wirft er gähnend die Aktentasche auf den Schreibtisch. Die Frau bereitet das Essen und serviert. Der Mann beachtet sie kaum. Längst hat er sich hinter der Zeitung verschanzt oder in die eingegangene Post vertieft. Oder aber er greift zu den Akten, die eigentümlicherweise immer bereit auf dem Schreibtisch liegen, als seien sie nur ein Vorwand für ihn, allein sein zu können.

Die Frau hat so vieles auf dem Herzen, worüber sie sich gerne einmal aussprechen möchte. Sie hat manche Sorge. Aber zu einem Gespräch findet der Mann keine Zeit. Er muß zu einer Sitzung oder zu einem Klub, oder er muß zu Hause endlich alles aufarbeiten, was liegengeblieben ist. Leise geht sie dann zu Bett, nimmt ein Buch und sucht darin Trost.

Ein anderes Mal erklärt ihr der Mann, er müsse einmal seine Sekretärin zum Mittagessen einladen, vielleicht an einem Samstag. Sie sei alleinstehend, und es sei nicht einfach, so alleine mit dem Leben fertig zu werden. Auch sei sie sehr tüchtig, und er müsse sich einmal ein bißchen erkenntlich zeigen. Natürlich soll er das. Aber lädt er auch seine Frau einmal ein? Nun ja, sie ist ja auch nicht allein. Sie ist eine verheiratete Frau.

Oder die Betriebsfeste! Wehmütig denkt sie manchmal daran, daß sie seit über zehn Jahren kein Fest mehr gefeiert hat. Sie weiß kaum noch, was Tanzen ist. Und während sie die Oberhemden ihres Mannes plättet, damit er gleich nach dem Betriebsfest zu einer Tagung an den Rhein fahren kann, fühlt sie sich nicht viel anders als ihre unverheiratete Geschlechtsgenossin. Dann sehnt sie sich genau wie diese nach Liebe und Umsorgtsein.

Derweil sitzt die Unverheiratete im Stadtcafé, gepflegt, gut angezogen. Gebieterin über ihre Zeit und ihr selbstverdientes Geld. Vielleicht überlegt sie gerade, wohin sie die nächste Urlaubsreise machen will. Oder sie nimmt sich vor, am Abend ein Konzert zu besuchen.

Seien wir ehrlich, hat es die Verheiratete wirklich so viel besser? Möchte die Unverheiratete, könnte sie hinter manche Ehekulissen blicken, wirklich tauschen? Schließlich ist jeder Mensch in seinem innersten Bezirk allein. Aber deswegen braucht er noch lange nicht leer zu sein.

Wieviele Möglichkeiten gibt es, sein Leben auch ohne Ehe auszufüllen und anzureichern! Freue dich auf jeden Tag, an dem du mit einem lieben Wort oder nur mit einer freundlichen Miene den Menschen, mit denen du umgehst, den Tag heller machen kannst! Liebe, aber ohne dabei etwas für dich zu verlangen! Verliebe dich in ein Kind aus eurem Hause oder eurer Nachbarschaft, vielleicht in einen süßen Fratz mit einem Pferdeschwanz und blauen Sternenaugen. Mach ihm täglich eine Freude, nur um dich am Leuchten seiner Augen zu erfreuen. Eines Tages wird das kleine Wesen dann vielleicht seine Arme um dich legen und sagen: „Du bist so lieb". Dann bist du nicht mehr allein. Und nicht mehr leer. Das Leben hat wieder einen Sinn für dich!

Paradies Sandkiste

Herrlicher Spielplatz für kleine Kinder. — Forscher und Gestalter.

Von GERDA VOSS.

Keine Sonnenstunde sollten die Mütter kleiner Kinder auslassen, ihre Lieblinge Bekanntschaft mit dem herrlichen Spielstoff Sand schließen zu lassen. Die kleinen Quirle entfalten hier ein betriebsames Tun und wissen vorzüglich mit Eimerchen und Löffel oder Schaufel zu wirken.

Viele Müter werden es schon beim Baden des Kindes gemerkt haben: Spielen mit Ungeformtem ist für Zwei- und Dreijährige viel unterhaltsamer als noch so schönes Spielzeug. Und was für Wasser gilt bewährt sich erst recht mit Sand. In der Sandkiste können sich die Kleinen einmal so richtig ausarbeiten, ihrem Trieb zur Tätigkeit, zur Arbeit, zum Wirken mit den Händchen nachgehen.

Dabei ist es vollkommen gleichgültig, ob diese Betätigung bereits durch den Geist gelenkt wird. Das Kind will formen, gestalten, es will etwas vollbringen. Das kann es wundervoll mit Sand, der sich leicht bewegen läßt, der nie zu schwer wird, den es ein- und aus- und umfüllen kann, der sich löffeln, schaufeln, schütten, rühren, gießen läßt, der rieselt, ruschelt, verweht, zerstiebt, der fließt und sich doch türmen läßt. Außerdem gibt es in ein und derselben Sandkiste solchen und solchen Sand, körnigen und feinen, trockenen und feuchten, dunklen und hellen, warmen und kühlen. Den ganz aufmerksamen Forscheraugen entgeht auch nicht, daß er in der Sonne so schön glitzert.

Wie viele Entwicklungsstadien die Kleinen auch noch zu bewältigen haben, in allen ist das Spielen im Sand fördernd. Mühelos gelangen sie zu ersten konstruktivem Wirken, zum schöpferischen Gestalten. Das Kind kann dem Hang zum Wiederholen nachgeben und findet andererseits zu neuen Spielformen. Hier wird oft der Grundstein gelegt zu Zielsetzung und Zielstrebigkeit.

Das Kind kann es sich dabei behaglich machen. Es kann stehen, sitzen, knien, wie es ihm gerade gefällt. Hier kocht und bäckt das schon etwas ältere Kind, fegt und scheuert, baut Wundergärten, Häuser, Paläste, Bauernhöfe, Tiergärten, Küchen, Stuben, hier schafft es sich selbst ein Heim mit allem, was dazu gehört.

Nach getaner Buddelei lassen sich die Spuren von der Kleidung der kleinen Erdarbeiter leicht entfernen. Schnell sind auch Schuhe und Strümpfe ausgeschüttet. Was an Sand mit nach Hause wandert, muß die Mutter als „sauberen Schmutz" ansehen. Spielstunden in der Sandkiste sind für alle Kinder Stunden höchster Erfüllung. Darum sollte jede Mutter sie ihrem Kinde so früh und so oft wie möglich schenken.

So lagern Sie Ihren Lebensmittel-Vorrat gut:

Dunkel, trocken, luftig, kühl und auf alle Fälle frostsicher! In jedem Haushalt findet sich ein Platz, wo Sie Ihren Grund- und Ergänzungsvorrat so lagern können. Ein gut gelagerter Lebensmittel-Vorrat hält sich besser und bleibt frisch.

Denke dran – schaff Vorrat an

Können wir nicht mehr haushalten?

Nachdenkliche Betrachtung von SIBYLLE.

Immer von neuem finden wir die Binsenweisheit bestätigt, daß man offenbar nicht wohlhabend wird von dem, was man einnimmt, sondern von dem, was man nicht ausgibt. Man kann es auch umgekehrt formulieren: Man bleibt arm durch das, was man zuviel ausgibt. Zugegeben: Zu einer sparsamen Haushaltsführung gehören ein wenig Geschick, ein wenig planender Verstand und Nachdenken. Diese schätzenswerten Eigenschaften finden sich jedoch keineswegs bei allen Frauen. Nehmen wir ein paar Beispiele:

Ueber den piekfeinen Fernsehapparat, vor dem die lieben Kleinen hocken, ehe sie in geflickten Nachtröckchen zu zweit oder gar zu dritt in ein einziges Bett kriechen, ist schon viel gelästert worden. Nachdem breiteste Bevölkerungsschichten ihren Nerv für die höhere Bildung entdeckt haben, verzichten sie souverän auf so simple Bedürfnisse wie eine angenehme Lagerstatt.

Nicht verzichten können sie hingegen auf andere leibliche Bedürfnisse, vor allem auf gutes Essen. In den Lebensmittelgeschäften erlebt man die tollsten Sachen. Kauft eine Frau ungesehen die dicksten Eier, greift sie wahllos und ohne die Preise zu vergleichen in die Regale mit Konserven, packt sie Bonbontüten ohne Gewichtsangabe in ihren Selbstbedienungskorb oder kauft sie das erheblich teurere geschnittene Brot in Paketen, so kann man ziemlich sicher sein, daß ihr Mann die Lohntüte, nicht das Monatsgehalt mit nach Hause bringt.

Aehnlich geht es am Wochenende im Metzgerladen. Während manche Frau mit wohlgefüllter Börse nur noch Würstchen oder Suppenfleisch einkauft, weil sie die lästige Kocherei am Sonntag sparen will und ihre Familie ihr diese Erleichterung auch zubilligt, ersteht ihre Raumpflegerin einen respektablen Sonntagsbraten von mehreren Pfunden.

Zugegeben, Männer, die körperlich arbeiten, brauchen gutes Essen. Aber ihre Kinder zum Beispiel brauchen nicht unbedingt S-Eier zum Frühstück. Ein B-Ei täte es auch. Muß diese Familie, die sich keine gemütliche Wohnungseinrichtung, keine schöne Reise und ihren Kindern meistens keine gute Ausbildung gönnen kann, einen so großen Teil ihres Einkommens für die Esserei ausgeben?

So entsteht oft der paradoxe Zustand, daß jene Frauen, die es am nötigsten hätten, am wenigsten sparen. Dabei verdienen ihre Männer das Geld wahrhaftig schwer genug. Niemand wird ihnen wünschen, daß wieder einmal der Zustand eintritt, daß das Geld einfach nicht reicht. Aber sie sollten vielleicht manchmal daran denken.

Das unsichtbare Make-up

Von FRIEDEL GERKEN.

Meine liebe Eva! Ich weiß, Du wählst sorgfältig die Farbe Deines Lippenstiftes aus. Du tönst Dein Haar, Du duftest nach einem bezauberndem Parfüm. Du stehst oft vor dem Spiegel, prüfst Dein Bild und bist ihm ein strenger Kritiker. Jedem Fältchen spürst Du nach, mit engelhafter Geduld korrigierst Du die kleinsten Fehler. Unaufhörlich verbesserst Du Dein Bild, — Dein äußeres Bild.

Krieg und Nachkrieg hatten über die Welt einen Schleier des Häßlichen gebreitet. Du aber gabst, als die äußere Not gebannt war, dem Bild seine alte Schönheit wieder zurück. Du machtest Dich schön, für mich. Ich danke Dir dafür.

Aber nun, wo sich mein Auge an all den schönen Farben um mich her wieder satt gesehen hat, und auch nicht mehr den zarten Duft Deiner Weiblichkeit entbehrt, jetzt — verzeih, daß ich es Dir sagen muß — jetzt suche ich die Schönheit Deines inneren Bildes. Ich bin traurig darüber, daß Du es nicht mehr genügend zu lieben scheinst und es so lieblos behandelst. Früher mühtest Du Dich, liebenswürdig zu sein. Du strebtest nach Harmonie. Unaufhörlich hast Du an Deinem inneren Bild gearbeitet, damit seine Schönheit sich mit der Deines Aeußeren verbinde und Dich so erst richtig schön mache.

Heute scheint es mir manchmal, als legtest Du mehr Wert auf Dein äußeres als Dein inneres Bild. Was ist das äußere Make-up ohne die innere Schönheit, die wir Männer — ich glaube, heute mehr als je — bei unseren Frauen suchen?

Jacqueline erobert PARIS

ROMAN VON HERTA CARLSEN

Presserechte: Lauxmann-Verlag, Rheine i. W.

20. (Nachdruck verboten.)

„Nein, vorläufig bin ich noch jung", fuhr Troyer nach einer Weile fort, „und erhalte meinen Körper, um leben, richtig und unbeschwert leben zu können, aber ich lebe nicht, um meinen Kadaver zu erhalten. Pfui, diese Jahre kommen auch noch, aber heute denke ich nicht daran."

Mit einem wohlmeinenden Klaps auf die Kehrseite deutete Kriwanek die Beendigung seiner Tätigkeit an. Michael Troyer erhob sich, dehnte die Glieder und fühlte sich frischer als all die Tage vorher.

„Nächste Woche melde ich mich wieder — falls ich Zeit habe." Er verabschiedete sich von seinem Masseur und begab sich in die Kabine.

Als er kurz darauf eilig durch die Schwingtüren lief, stand eine junge Dame auf, die er ganz sicher nie zuvor gesehen hatte und stellte sich ihm lächelnd in den Weg.

Donnerwetter, dachte er, heute ist es wieder einmal ganz arg.

„Verzeihung", sagte er und zog den Hut.

„Von Ihrem Besuch in Hetzendorf bis heute — das wäre zuviel verlangt gewesen, Herr Troyer, aber von da unten in der Schwimmhalle bis jetzt ..." Sie lachte, und er stimmte in dieses junge, aufreizende Lachen mit ein. Warum nicht, dachte er. Jetzt hatte er Zeit.

„Wollen wir nicht hier heraus aus dieser feuchten, warmen Luft?" schlug er daher vor. Ueberdies bildeten sie bereits ein Verkehrshindernis.

„Gern, Herr Troyer." Annette blieb an seiner Seite.

„Sie sind also Schülerin in Hetzendorf?"

„Ich war es", schränkte sie ein.

„O, schon fertig? Haben Sie bereits eine Stellung?" forschte er mit einem Seitenblick auf das pikante Gesicht.

„Fertig? Nein, es ... meine Güte, Schule und immer wieder Schule. Ich hatte nachgerade genug. Büffeln liegt mir nicht. Meine Talente sind anders geartet."

„Aber ohne die richtige Schulung des handwerklichen Könnens werden Sie kaum etwas erreichen", bedauerte Troyer.

„Seien Sie überzeugt, Herr Troyer, es gelingt auch so. Denken Sie etwa, daß man zugrunde geht, sobald man in Hetzendorf fliegt?"

„Geflogen, richtiggehend geflogen sind Sie — aus der Schule? Das ist ..."

„O, ich empfinde es nicht als Schande. Sie brauchen mich nicht zu bedauern. Ich bin jetzt Empfangsdame bei einem Photographen. Ich verdiene heute schon mehr und vor allem — leichter als die Gänse, die in Hetzendorf sticheln und büffeln und sich was darauf einbilden, daß sie die Ehre haben, dort ihre Ausbildung zu erhalten."

„Es ist auch eine Ehre."

„Mir scheint, Herr Troyer, Sie fühlen sich schon ganz als Professor an der Akademie. Da müssen Sie wohl so sprechen, doch soviel ich in der Zeitung las, wurden Sie zum Herbst berufen."

„Allerdings." Troyer betrachtete das Mädchen noch einmal. Die Figur ist einwandfrei, das Gesicht zwar nicht schön, aber ... er lächelte.

Annette sah dieses Lächeln und stieg sehr zufrieden in Troyers Auto.

„Wohin?" fragte er.

„Ich würde gern Ihr Atelier sehen. Man erzählt sich Wunderdinge über dessen Einrichtung."

„Da lügt man oder man übertreibt. Sie würden staunen über die Einfachheit. Die Einrichtung können Sie in jedem Möbelgeschäft kaufen. Keine eigenen Ideen, alles nur der Zweckmäßigkeit dienend. Ferner ist es heute ungeheizt, und die Abende sind noch recht kühl."

Annette seufzte leicht. Die Abfuhr war deutlich. Es stimmte also, daß er keine seiner zahlreichen Bekanntschaften ins Atelier mitnahm. Sonderbarer Heiliger!

„Ich habe ..."

„Vorerst gehen wir einmal irgendwohin essen. Ich habe Hunger. Sie hoffentlich auch, mein Fräulein?"

„Soweit die schlanke Linie Hunger zuläßt — ja."

Er sah geradeaus auf die Straße. „Erwarten Sie jetzt ein Kompliment?" fragte er spöttisch.

„Wieso?"

„Nun, es sah eben so aus. Ich machte Sie gleich darauf aufmerksam, daß ich privat keine Komplimente drechsle, da ich beruflich zuviele verabreichen muß."

„Ist es denn ein Kompliment, sobald man — ich meine —", stotterte Annette. Es schien nicht sehr leicht, mit Michael Troyer in ein übliches Gespräch zu kommen, wobei man sein Ziel mühelos erreichen konnte.

„Sie meinen, Gnädigste, mit dreiundzwanzig Jahren vermag man nur Tatsachen festzustellen?" Troyers Spott wuchs.

„Einundzwanzig", rügte Annette ein wenig gekränkt.

„Ach, interessant. Nun, zwei Jahre spielen in Ihrem Alter noch keine Rolle. Ich brauche mich also nicht zu entschuldigen. Ist Ihnen dieses Lokal hier angenehm?"

Annette nickte.

Sie ging so dicht neben ihm, daß er ihre langen, schlanken Beine zu spüren vermeinte. Die Frau hatte etwas Prickelndes, und er brauchte augenblicklich Ablenkung.

Im Hinblick auf die Sorge um ihre Linie aß Annette mit recht gesundem Appetit. Zwischendurch erzählte sie von einem „süßen" Abendkleid, einer „gemeinen" Kollegin aus der Hetzendorfer Schule, die an ihrem Hinausschmiß die eigentliche Schuld trage, von einem fabelhaften Auto, an dessen Kühler lehnend sie für eine Zeitungsreklame photographiert worden war, und von einem Boxmatch, bei dem ihr so die Zähne vom bloßen Zuschauen geklappert hätten, während sie bei einem Freistilringkampf ganz richtige, schaurig-schöne Uebelkeit genau in der Magengrube unterhalb des Herzens gespürt habe.

Gehen Sie gern zu Freistilringen?" fragte sie Michael interessiert.

Bis zu diesem Augenblick verfolgte Michael Troyer die Taktik, freundlich zu lächeln und nur mit halbem Ohr hinzuhören. Nun mußte er sich wohl oder übel äußern.

„Hm", sagte er daher und zuckte die Schultern. Sie würde schon wiederholen, wenn sie genauere Auskünfte von ihm benötigte.

(Fortsetzung folgt.)

Honnefer Rundblick

Bad Honnef, den 5. Juni.

Schattenseite

Wir können es nicht verhehlen: Unsere Gedanken sind nicht mehr bei der Sache. Die tägliche Arbeit rutscht sozusagen unter uns hinweg. Während die Lippen Zahlenkolonnen zusammenzählen oder die Hände eine Schreibmaschine klappern lassen, geht die Sehnsucht an fremden Gestaden spazieren. Im Geist sind wir bereits in den Ferien. Daß sie schön werden, ist selbstverständlich. Man hat ja nicht umsonst in den letzten Wochen so etwas wie Generalstabsarbeit geleistet. Es ist geradezu unmöglich, daß man etwas vergessen haben könnte!

Oder doch? Haben wir über unseren eigenen Sehnsüchten auch derer gedacht, die genau wie wir Ferien machen möchten und dabei vor Hindernissen stehen, die sie allein nicht bewältigen können? Gemeint sind wie jedes Jahr um diese Zeit die Berliner Kinder. Sie wohnen noch immer auf der Schattenseite des Lebens. Auf die Sonnenseite gelangen sie nur, wenn wir sie aus ihrer vom Stacheldraht umzäunten Welt in die Weite holen, der wir uns erfreuen. Kinder, die selbst ihre Sommerferien auf sonnenlosen Hinterhöfen verbringen müssen, die Wald und Feld nur vom Hörensagen kennen, die nie über einen Bach gesprungen und nie in einem Nachen gefahren sind, werden um das schönste Stück ihres Lebens betrogen. Es liegt an uns, ihnen dieses Stück zu schenken.

Wir reden und schreiben viel von Berlin und den Berlinern. Wir tun — das sei unbestritten! — auch eine ganze Masse für die eingesperrte Stadt. Aber unser Herz sollten wir vor allem den Berliner Kindern zuwenden, damit auch sie erleben, daß die Sommersonne in der Weite heller und wärmer scheint.

Fidibus

Blick ins Rheintal.

Eifelvereinsfreunde wanderten.

Die Wanderfreunde der Eifelvereins-Ortsgruppe Honnef hatten sich für ihre jüngste Wanderung den Rheinhöhenweg von Unkel aus über den Stuxberg zur Erpeler Ley und herunter nach Erpel ausgesucht. Von der Höhe aus, der oberen Rheinterrasse, genossen sie den herrlichen Blick über das gesamte Rheintal und darüber hinaus bis zu den Eifeler Bergen, der Landskrone, dem Neuenahrer Berg, bis zur Burg Olbrück im oberen Brohltal.

FILM

In schamloser Weise nutzt der skrupellose Thomas (Thomas Milian) die blinde Liebe seiner Frau Claire (Anouk Aimée) für seine Zwecke aus. Aus niederen Gründen plant der nach Wohlstand und materiellem Reichtum Strebende die Durchführung eines raffiniert ausgeklügelten, gemeinen Verbrechens — einen Kindesraub in erpresserischer Absicht. Rücksichtslos zwingt er dabei seine unglückliche Frau in die Rolle der Komplicin hinein, an der sie schließlich seelisch zerbricht. Der spannende Kriminalfilm **„Bevor das Licht verlöscht"** wird ab heute im Capitol-Theater gezeigt.

Atrium-Theater ab heute: **„Bei der blonden Kathrein".**

Sanatorium für die Nerven: eigene „grüne Insel"

In den Gärten ist es wieder lebendig. – Ergänzung und Ausgleich.

Wenn die Werkssirenen Feierabend geboten haben, in den Hallen und Werkstätten der Maschinenlärm verebbt ist, die Männer in den Büros ihre Schreibtische verschlossen haben, dann wird es in den Gärten unserer Stadt lebendig. Mit dem Frühling ist wieder die Zeit der Gartenarbeit gekommen. Knirschend fährt der blanke Spaten ins Erdreich. Geschickte Hände legen Beete an. Samenkörner und Pflanzen werden Mutter Natur anvertraut. „Aussaat von April bis Juni" steht auf den meisten der bunten Samentüten, die von den Kleingärtnern jetzt erstanden werden.

„Die Stunde im Garten ist für mich die schönste des Tages", verriet uns bei einem kleinen Plausch über den Zaun der Nachbar von nebenan. Dabei ist der keineswegs ein versponnener Naturapostel, sondern ein nüchtern denkender Techniker. Doch heute braucht

... klarer Fall:
In 1 Minute ohne Kochen
Galetta - Krem von
DR. OETKER

der Mensch sein kleines „Garten-Sanatorium" notwendiger denn je. Um so kürzer die Arbeitswoche wird, desto mehr muß in einem Acht-Stunden-Tag geleistet werden.

Ihr kleines Eden.

Im eigenen Stück Natur suchen daher viele der in unser aller Alltag eingezogenen Hetze zu entfliehen. Das grünende Gärtchen ist ihnen ihr kleiner Garten Eden, in dem sie „abschalten", sich erholen, ihre leeren Nervenbatterien wieder aufladen können.

Auf der grünen Insel im Alltag führt der Mensch auch seine Träume spazieren. Die Stille eines von Blumen, Blüten und Düften verzauberten Gartens, in dem nur die Bienen summen, ist so recht der Ort für beschwingte Gedanken. Und immer wieder berührt einen das Erleben des Wachsens und Werdens in der Natur. So gesehen birgt der Garten ein wertvolles Kapital: Er dient der Pflege jener Seiten und Bedürfnisse des Menschen, die im Brotberuf allzu leicht verkümmern.

Bereicherung des Küchenzettels.

Die zarten grünen Böhnchen, die rotglänzenden Tomaten, Radieschen und der pralle Kohlkopf, sie sind zudem willkommene Bereicherung eines jeden häuslichen Küchenzettels. Und ein Gartenfreund wäre kein Gartenfreund, wenn ihm seine Salatköpfe nicht besser als die schönsten holländischen Exportköpfe schmecken würden. Mit wahrer Begeisterung schleppt er für sie Gießkanne um Gießkanne, wacht er mit Argusaugen darüber, daß kein Unkrauthälmchen ihr Paradefeld verunziert.

Glücklich vermag ein Gärtchen die uns von Zivilisation und Beruf aufgenötigte Lebensweise zu ergänzen. Die heute so häufige Monotonie des Arbeitslebens braucht eben schöpferische Pausen, Ergänzung und Ausgleich. Das „Garten-Sanatorium" vermag sie zu bieten.

50 Jahre Stenograf.

Am 1. Juli 1962 gedenkt Heinrich Patten, Brunnenstraße 48, 50jähriger kurzschriftlicher Arbeit. 1912 — fünfzehn Jahre alt — wurde er mit der Kurzschrift nach Stolze-Schrey bekannt und zwar ausschließlich durch Selbstunterricht an Hand zahlreicher Lehrbücher. Er lehrte Stenografie in Köln-Dünnwald und in Rheinbach. 1924 stellte er sich auf die Deutsche Einheitskurzschrift um, stand aber weiter in Briefwechsel mit Ferdinand Schrey († 1938).

1927 wurde Patten Mitglied des Großen Kölner Stenografenvereins unter dem berühmten Stenografen Josef Brandenburg. Mit Hingabe und Erfolg betätigte sich der Jubilar bis 1936 nach der Systemurkunde 1924/25 und darauf nach derjenigen von 1936 mit ihrer 1938 erfolgten Ergänzung in der Beispielsammlung für die Eilschrift. An Wettschreiben mit Diplomen und Preisen beteiligte er sich in Köln, Bonn, Horrem und Lüdenscheid. Sehr gute, ja lobenswerte Zeugnisse brachte ihm die Teilnahme an Schön- und Richtigschreiben ein.

Seit 1945 arbeitet er in Honnef stenografisch. Dort verbinden ihn gute Erinnerungen unterrichtlicher, stenografischer Wirksamkeit u. a. mit der Handelsschule St. Anno. Heinrich Patten ist vornehmlich Systemtheoretiker. In der „Pädagogischen Rundschau" schrieb er eine Abhandlung über „Stenografie in der Volksschule". Er befürwortet die Einheitliche Verkehrsschrift unter Führung von Brandenburg-Paucker. Ausgiebig nahm er in Erkenntnis notwendiger besserer Unterrichtsmethodik Stellung zum sogenannten Würzburger Fragebogen. Am 1. Juli 1962 tritt Herr Patten als Bibliotheksangestelter in den Ruhestand. Von da an wird ihm sicherlich noch mehr Zeit für kurzschriftliche Arbeit in Theorie und Praxis zur Verfügung stehen. H. A.

Zwei Meistertitel für die „Eiche"-Leichtathleten.

Die Leichtathleten des Siegkreises trugen ihre diesjährigen Meisterschaften auf. Auf der Platzanlage an der Luisenstraße in Siegburg gab es bei teils widrigen Windverhältnissen, aber einer vorzüglich hergerichteten Anlage spannende und interessante Kämpfe. Honnef war nur durch drei Aktive vertreten, deren Erfolge aber mehr als zufriedenstellend waren.

Bei den Männern holte sich Günter Strack den Titel über 110 m Hürden in mäßigen 17,4 Sekunden (Gegenwind); über 200 m Hürden wurde er in 27,4 Sekunden nur um Brustbreite geschlagen. Im Kugelstoßen war er wiederum Zweiter mit 11,83 m und im Diskuswerfen Vierter mit 32,61 m. Im Dreisprung wurde Helmut Unterstell mit 11,26 m Fünfter.

In der Jugendklasse A gab es in Joachim Maciejewski einen Kreismeister im Weitsprung mit 6,22 m; ferner wurde er Zweiter im Dreisprung mit 11,47 m (der Sieger sprang 11,53 m). In seinem zweiten 400-m-Lauf kam er in respektablen 53,4 Sekunden auf den zweiten Platz, außerdem wurde er im Kugelstoßen Dritter mit 11,68 m.

Es ist leider betrüblich — wenn auch einerseits verständlich —, mit anzusehen, wie das Interesse der Honnefer Leichtathleten zum Besuch von Veranstaltungen in immer größer werdendem Maße zurückgeht. Sind doch z. B. die Vereine aus Königswinter, Oberkassel oder Eitorf mit 15 bis 20 Teilnehmern vertreten, obgleich auch diese Städtchen mit dem Problem der ungenügenden Trainingsanlagen zu schaffen haben. Bleibt nur übrig, zu hoffen und zu wünschen, daß mit der in absehbarer Zeit entstehenden Sportanlage auch die Aktiven in größerer Anzahl als bisher wieder den Namen unserer schönen Stadt bei Sportveranstaltungen vertreten werden.

Pfingsten keine Post.

An den beiden Pfingsttagen wird keine Brief- und Paketpost ausgetragen, wie gestern aus dem Bundespostministerium verlautete. Die Postzusteller können sich daher — wie schon zu Weihnachten 1961 und zu Ostern des laufenden Jahres — zweier voller Feiertage erfreuen.

Spiegel der Heimat

Königswinter. (Schläger und Langfinger.) Auf der Hauptstraße prügelten sich zwei Männer so heftig, daß der eine durch einen Boxhieb in eine Schaufensterscheibe flog, die dabei in Trümmer ging. Der Hauptschläger verschwand darauf unerkannt. Am gleichen Tag wurde bei einer Schlägerei in einem Lokal ein Beteiligter verletzt. — Auf der Toilette einer Gastwirtschaft wurde ein Langfinger festgenommen, der einer Frau die Handtasche gestohlen hatte. Der Bursche war geständig und gab der Bestohlenen die Tasche zurück.

Bonn. (Lebensüberdruß.) Fußgänger, die die Rheinbrücke passierten, und die Besatzung eines zufällig vorbeikommenden Strei-



Herr Hubert Winterscheid und Frau Eva feiern heute ihre silberne Hochzeit. Herr Winterscheid ist seit mehr als 25 Jahren im Baugeschäft Joh. Jos. Vreden tätig.

Frau Anna Steffens, Rommersdorfer Straße 17, wird heute 75 Jahre alt.

„Ehe Sie schlafen gehen, Annette, biegen Sie schön die Ecke des Teppichs zurück und legen über Nacht am besten einen Stapel Bücher darauf. So bringen Sie die Falte wieder weg."

„Die umgeschlagene Teppichecke meinen Sie? O, die ist doch schon lange so."

„Um so bedauerlicher, Annette. Wie leicht kann jemand darüber stolpern. Es wäre um so ein reizendes, junges Wesen, wie Sie es sind, schade, wenn es stolpern würde. Ich warne Sie, Kind. Leben Sie wohl."

Annette tappte hinter ihm her ins Vorzimmer. Daß sich Troyer um umgeschlagene Teppichecken kümmerte, dazu Warnungen aussprach. Ein merkwürdiger Mensch und nicht ein bißchen — aufregend. Eigentlich eine riesengroße Enttäuschung, dieser angeschwärmte Michael Troyer!

*

Beinahe täglich lief Jakobe zum Schloß Lievenau. Auch wenn sie nur eine halbe Stunde erübrigen konnte, so wollte sie jedoch nicht auf die Plauderei mit dem Grafen verzichten. Der alte Mann entwickelte in ihrem Beisammensein ein seltsames Gemisch von goldenem Humor und bitterer Menschenverachtung. Jakobe tat aus ihrem reinen und liebebedürftigen Herzen heraus alles, ihn die Bitterkeit vergessen zu machen. Auch brachte sie täglich etwas mit. Zwei frische Eier, zwei Stück Torte vom Konditor, Aepfel und Apfelsinen. Lieven wetterte zwar jedesmal, aber er und Herma freuten sich doch über die Bereicherung ihres Küchenzettels.

Nach einer Woche konnte Renatus Lieven bereits aufstehen und kam Jakobe in verschlossener Joppe und peinlich korrekt gebügelter grauer Hose entgegen.

„Ein bißchen wackelig ist mir noch zumute, Fräulein Jensch", erklärte er und zog das Mädchen ins Zimmer. Vor einem goldgerahmten Spiegel blieb er stehen.

„Wäre doch um mich schade gewesen, nicht?" Der Greis lachte wehmütig.

„Sehr sogar, Graf Lieven", ereiferte sich Jakobe. „Sie müssen jetzt kräftig essen, damit Sie im Sommer mit mir die versprochenen Ausflüge machen können."

Lieven wandte sich vom Spiegel ab und wieder Jakobe zu. Ein wenig steifbeinig schritt er zu seinem alten Schaukelstuhl und ließ sich darin nieder.

„Kräftig essen? Hm, das schon. Aber dreimal wöchentlich Speck und Brot und dreimal wöchentlich Kartoffeln mit Butter, und am Sonntag taschierten Braten — weil man daran die Brötchen weniger sieht — das langweilt mich so sehr." Er hob die magere Hand, als Jakobe etwas sagen wollte: „Bitte, ich huldigte immer dem Sprichwort: Man ißt, um zu leben, aber man lebt nicht, um zu essen! Dennoch . . ." Er zuckte die Achseln.

Nun lachte Jakobe. „Herr Herma scheint nicht sehr gut zu kochen."

„Herr Herma arbeitet und verdient Geld. Wie könnte er da noch kochen? So ganz jung ist er auch nicht mehr. Für unser leibliches Wohl sorge ich, und das sieht dann eben so aus, wie ich es schilderte. Meinen Speisezettel habe ich im Kopf. Grieß in der Milch, Reis in der Milch, Haferflocken in Milch oder Wasser eingekocht, Rührei, Eierkuchen." Der Graf dachte eine Weile nach. „Ja, das wäre alles. Ich glaube, es reicht für zwei Menschen, die auf der absteigenden Linie sind."

„Nein, Graf Lieven, ich denke, daß es nicht reicht." Ihrem tatkräftigen Sinn lag es nicht, mit höflichem Bedauern über solche Dinge, die sich abstellen ließen, hinwegzugehen.

„Ich werde mich nach Ostern — jetzt haben wir keine Zeit in der Schneiderei — bemühen, hier in der Nähe ein Zimmer zu bekommen, dann könnte ich täglich abends vorkochen für den nächsten Tag."

Lieven beugte sich vor, wobei sein Stuhl in sanftes Schaukeln geriet.

„Zimmer? Ja, haben Sie denn keines? Sie müssen doch jetzt irgendwo sein?"

„Auf dem Sofa von Frau Kemper", erklärte Jakobe mit unglücklichem Gesicht.

„Sofa? Das ist entschieden zu wenig. Vier Wände und oben etwas darüber, das ist das mindeste, was ein Mensch verlangen darf, der tagsüber ein gerüttelt Maß Arbeit bewältigen soll. Aber Sofa, nein! Noch dazu bei Frau Kemper! Ist das nicht so eine kleine Dicke? Nicht sehr klug, aber äußerst geschäftstüchtig?"

„Es ist meine Chefin", mahnte Jakobe.

Der Graf ließ sich nicht hemmen. „Das hinderte sie nicht daran, mir vor etwa vierzig Jahren immer Blumen in den Wagen zu werfen, sobald ich an dem Haus ihrer Eltern vorbeifuhr. Scheußliche Sträuße waren das, eisenfest gebunden, in der Mitte eine Dahlie oder drei eng aneinander gepreßte Löwenmäulchen, und rund herum, was der Garten bot: Stiefmütterchen, Kressen, Zinnien oder Nelken. Eine Qual für mich. Wollte ich das junge Ding nicht kränken, mußte ich wohl oder übel auf der Rückfahrt den Buschen neben mir auf dem Sitz liegen haben. Wenn Frau Kemper Sie ärgert, dann erinnern Sie sie an die Blumenwürfe, vielleicht wird sie dann sanfter. Der alte Kemper hatte nichts zu lachen bei ihr. Sie wahrscheinlich auch nicht!"

„Ach", wich Jakobe verlegen aus, „es geht. Nur die Arbeit als solche freut mich nicht. Ich besuchte die Akademie für angewandte Kunst, war Vorzugsschülerin in der Modellklasse Professor Kendes und . . ."

Lieven hob Einhalt gebietend beide Hände. „Kindchen!" rief er. „Das sagt mir gar nichts. Von der Schneiderei verstehe ich keinen Ton. Ich vermag nur Stoffreste in schmale Streifen zu schneiden und sie zusammenzunähen. Das hat Herma mich gelehrt. Er braucht das Zeug für seine Teppiche, und ein wenig will ich doch auch zu unserem Lebensunterhalt beitragen. Auf diese Art versuche ich, ihn mit den eintönigen Mahlzeiten zu versöhnen. Aber Modellklasse, Akademie —? Ja, da lernten Sie wohl auch Kostümkunde und solche Sachen, wie?"

„Ja, Graf Lieven, es gibt auch allgemein bildende Fächer, ebenso praktischen Unterricht. Sonst könnte ich nicht bei Frau Kemper als Gehilfin arbeiten. Eigentlich wählte ich als Hauptfach Modezeichnen."

„Hm, hm", nickte der Graf und gab seinem Schaukelstuhl ein wenig Schwung. So ging das Nachdenken leichter. Jakobe unterbrach ihn nicht mit einem Laut. Das feine Greisengesicht spiegelte zu deutlich seine innere Sammlung wider.

Plötzlich hielt er mit dem Schaukeln inne und sah Jakobe aufatmend an. „Es müssen noch Bücher da sein", begann er. „Am Sonntag haben wir Zeit, da kramen wir in den geretteten Sachen des Schlosses. Ganz gewiß sind allerhand Bücher darunter, die wir brauchen können. Von Kostümkunde verstehe ich nämlich etwas, sie war früher mein Steckenpferd — vor vielen Jahren allerdings. Ich werde mich erst wieder hineinfinden müssen. Haben Sie Lust, Ihre Kenntnisse aufzufrischen? Vielleicht vermag ich Ihnen sogar Neues zu sagen."

Jakobe erhob sich schon wieder. Die Arbeit bei Frau Kemper rief. Ihr Gesicht strahlte, so sehr freute sie sich auf das Lernen.

(Fortsetzung folgt.)

fenwagens konnten einen Algerier daran hindern, von der Brücke in den Rhein zu springen. Als Motiv für seinen Selbstmordversuch gab er an, daß alle seine Angehörigen in Algerien durch Mord ums Leben gekommen seien und er deshalb nicht weiterleben wolle.

Aus Nah und Fern

Aktion „Wohnungstausch" hilft alten Leuten.

Aachen. Aufgefallen war es dem Leiter des Aachener Wohnungsamtes, daß sich zahlreiche alte Leute und Schwerbeschädigte um eine andere Unterkunft bemühten. Sie wollten im Erdgeschoß wohnen, da ihnen das Treppensteigen schwerfiel. Der Weg von ihrer Wohnung in einem oberen Stockwerk bis zum Milchhändler und zurück bedeutete für sie oft eine Tageswanderung. Andererseits wünschten junge Eheleute oft eine größere Wohnung, die meist in oberen Etagen zu finden ist. Das brachte den Aachener Sozialdezernenten Fuchs auf den Gedanken, die beiden Gruppen der Wohnungssuchenden zu einer Tauschaktion zusammenzubringen. Rentner und Körperbehinderte sollen ins Parterre, junge Leute dagegen „höher hinauf". Dieses Programm ist jetzt angelaufen und weist schon gute Erfolge auf. Pfarrämter und andere Betreuungsstellen helfen bei der Auswahl aller Bedürftigen, denen das Treppensteigen zu anstrengend ist. Dann schaltet sich das Wohnungsamt ein und regelt mit den Hausbesitzern den Tausch. Zur Deckung der durch den Umzug entstehenden Kosten hat eine Aachener Firma bereits 10 000 Mark gespendet, weitere Zuwendungen sind zu erwarten. Die Aachener Stadtverwaltung hofft, daß mit diesem Programm ohne großen Aufwand vielen Menschen geholfen werden kann.

Autolärm als „Tarnkappe".

Wuppertal. Ein auf Hochtouren laufender Automotor übertönte den Lärm, den zwei Einbrecher nachts beim Einschlagen der Scheibe eines Wuppertaler Uhren- und Goldwarengeschäfts machten. Den Wagen hatten sie zuvor in Essen gestohlen. Das Auto wurde in einer Seitenstraße etwa eine Stunde nach der Tat entdeckt.

Fünfjähriger starb nach Hundebissen.

Werl (Westf.) Ein fünf Jahre alter Junge wurde in Werl von zwei Schäferhunden angefallen und so übel zugerichtet, daß er trotz einer Bluttransfusion kurz darauf starb. Das Kind hatte sich einem jungen Schäferhund genähert und versucht, ihn zu streicheln. Das Tier biß zu, und sofort stürzte sich ein älterer Hund ebenfalls auf den Jungen. Als der Besitzer eingriff, war es bereits zu spät.

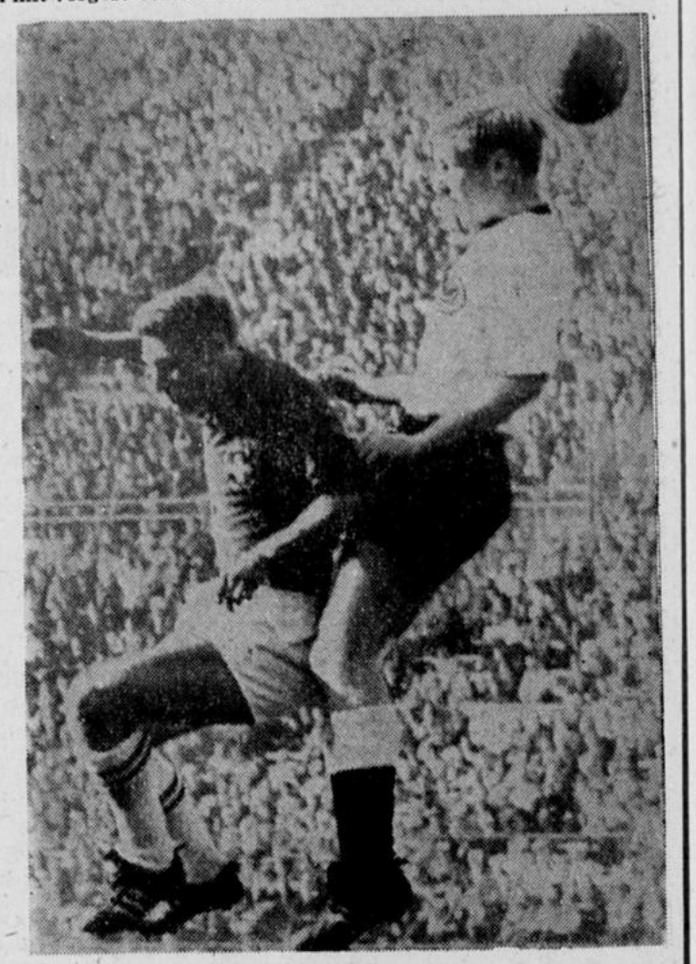
Neues aus aller Welt

In den Flammen umgekommen.

Gifhorn (Hannover), 5. Juni. Bis zur Unkenntlichkeit verbrannten zwei junge Männer bei einem schweren Unfall bei Oesingen (Kreis Gifhorn). Wie die Polizei mitteilte, war der mit fünf Personen besetzte Pkw offenbar wegen zu hoher Geschwindigkeit ins Schleudern geraten und gegen einen Baum geprallt. Der Wagen hatte sich überschlagen und Feuer gefangen. Passanten konnten drei Insassen im Alter von 17, 19 und 21 Jahren schwerverletzt bergen. Zwei Insassen verbrannten.



Mühevoller deutscher 2:1-Sieg über die Schweiz: So fiel das zweite Tor für Deutschland, das Uwe Seeler in der 60. Spielminute nach einer Vorlage von Brülls und einem Duell mit dem Schweizer Schneiter einschoß. Torwart Elsener wirft sich vergebens nach dem Leder, links Torschütze Seeler und vorne, sich mit vorgestreckten Armen abbremsend, Stürmer Koslowski.



Der bisher stets rühmlich herausragende deutsche Abwehrspieler Schnellinger im Duell um den Ball mit dem Schweizer Stürmer Antenen, der Torwart Fahrian mehrmals gefährlich wurde.

Kommt Deutschland ins Viertelfinale?

Ein Unentschieden gegen Chile genügt. – Die große Hoffnung: Ein faires Spiel.

Die Entscheidung in Gruppe B bei der Weltmeisterschaft in Chile steht auf des Messers Schneide. Neben der Sorge unserer Elf, Punkte und Tore im morgigen Spiel gegen Chile zu holen, steht die große Frage, wie wird das Spiel laufen, nachdem die Chilenen am Samstag gegen Italien eine so unrühmliche Rolle gespielt haben.

Unserer Elf genügt in der morgigen Begegnung ein Unentschieden, um das Viertelfinale zu erreichen. Selbst wenn Italien gegen die Schweiz gewinnt, wäre den Deutschen der zweite Platz sicher. In diesem Falle müßten sie jedoch 2300 Kilometer weit reisen, um in Arica gegen den Sieger der Gruppe A anzutreten. Nach allem, was bis jetzt in dieser Gruppe feststeht, wird die Siegermannschaft von der Sowjetunion gestellt. Jedoch auch Jugoslawien und Uruguay können es noch schaffen. Die endgültige Entscheidung ist hier bis Donnerstag aufgeschoben.

Mit einer weit besseren Ausgangsposition gehen unsere morgigen Gegner, die Chilenen, in das Spiel. Denn selbst bei einer Niederlage gegen Deutschland ist ihnen die Teilnahme am Viertelfinale sicher. Sie haben in den beiden ersten Spielen genügend Punkte gesammelt (4:0), um in die nächste Runde zu kommen. Dazu kommt, daß die Chilenen morgen wieder von einem fanatischen Publikum angefeuert werden, das um jeden Preis seine Mannschaft siegen sehen will.

Die deutsche Elf hat am Samstag das Spiel Chile gegen Italien gesehen. Ein Spiel, von dem objektive Zuschauer sagen, es sei einem Begräbnis des Fußballsports gleichgekommen. Unsere Elf hat sich selber überzeugen können, was im südamerikanischen Fußball drin ist. Hoffentlich ist dieses Wissen nicht für die deutschen Spieler ein Alpdruck, der sie gar nicht zur Entfaltung kommen läßt, nachdem sie bereits gegen die Schweiz spielerisch nicht recht zum Zuge kamen.

Wir hegen aber auch die Hoffnung, daß die Chilenen gegen die deutsche Mannschaft eine ganz andere Einstellung mitbringen. Denn schließlich waren es gerade deutsche Stimmen, die vor zwei Jahren, nach den furchtbaren Naturkatastrophen, von denen dieses kleine Volk heimgesucht wurde, forderten, jetzt erst Recht die Fußballweltmeisterschaft nach Chile zu geben. Diese Hoffnung hegen wir jedoch nur in der Erwartung auf den Rahmen des Spieles. Vom fußballerischen Gesichtspunkt aus soll der Bessere gewinnen, denn dafür treiben die 22 Spieler auf dem Rasen schließlich ihren Sport.

„Jetzt richtig wütend!"

Von HANS SCHÄFER, Kapitän der deutschen Fußball-Elf.

Santiago. „Oh, was haben wir uns über unsere schlechte Leistung im 2:1-Spiel gegen die Schweiz geärgert. Besonders mit unserem Angriff war nicht viel los. Ich schließe mich nicht aus. Aber vielleicht ist es gut so, daß wir nur so knapp gegen die Eidgenossen gewonnen haben. Die Chilenen könnten jetzt vielleicht auf den Gedanken kommen, uns zu unterschätzen, denn sie haben von unserem Angriff weder gegen Italien noch gegen die Schweiz Besonderes gesehen. Bei der defensiven Spielweise unserer bisherigen Gegner war es natürlich nicht leicht, ein gutes Spiel zu zeigen.

Wir ärgern uns über unsere Leistungen selbst am meisten. Aber jetzt sind wir gegen Chile so richtig wütend. Wir brennen darauf, endlich zu zeigen, was wirklich in uns steckt. Wir brauchen unser Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Wir sind nicht überheblich, wissen aber auch, was wir zu leisten imstande sind.

Wir bringen gewiß die richtige Einstellung zum Spiel gegen Chile mit. Für uns heißt die Parole: „Sieg". Schließlich liegt es nicht in unserem Interesse, die 2300 Kilometer nach Arica zum Spiel im Viertelfinale zurückzulegen. Andererseits wollen wir auch nicht in den Gruppenspielen ausscheiden. Das ist durchaus noch möglich, wenn wir gegen Chile verlieren und Italien die Schweiz klar schlägt. Aber soweit gehen unsere Gedanken nicht. Wir wissen, worauf es am Mittwoch ankommt. Der Geist der Mannschaft ist ausgezeichnet, und der Wille kann Berge versetzen, so wie es in der Schweiz 1954 war."

Fritz Walter: „Ich glaube fest an einen deutschen Sieg".

Santiago. Im Quartier der deutschen Mannschaft waren Fritz Walter und Max Morlock gern gesehene Gäste. Fritz Walter sagte zum morgigen Gruppenspiel gegen Chile: „Ich bin davon überzeugt, daß die deutsche Mannschaft ihre Leistung noch erheblich steigern kann und das Treffen gegen die Chilenen gewinnen wird." Der deutsche Sturm, meinte Fritz Walter, werde die Lücken in der Abwehr der Chilenen ausnutzen.

Deutscher Toto-Block. 13er-Wette: 1. Rang 111 014,— DM; 2. Rang 5550,— DM; 3. Rang 254,— DM; 4. Rang 26,— DM. — 10er-Wette: 1. Rang 15 796,— DM; 2. Rang 396,— DM; 3. Rang 23,— DM. (Ohne Gewähr)

Deutscher Lotto-Block. Gewinnklasse I: 500 000,— DM; Gewinnklasse II mit Zuzatzzahl 24 000,— DM, ohne Zusatzzahl 2500,— DM; Gewinnklasse III: 45,— DM; Gewinnklasse IV: 2,70 DM. (Ohne Gewähr)

FERNSEHEN HEUTE:

17.00 Sootys lustige Streiche.
17.15 Der Chung-chan-Wolf.
17.40 Wir bauen ein Kinderhaus.
18.40 Hier und Heute.
20.00 Tagesschau. — Das Wetter morgen.
20.20 Das Fernsehgericht tagt. Zweiter Verhandlungstag.
21.35 Fußballweltmeisterschaft in Chile. Schweiz — Deutschland. Chile — Italien.
23.05 Tagesschau, Spätausgabe.
2. Programm:
19.30 Prisma des Westens.
20.00 Tagesschau. — Das Wetter morgen.
20.20 Es darf gelacht werden. Grotesken aus der guten, alten Kintoppzeit.
21.05 Londoner Tagebuch.
21.50 Der Feuervogel. Suite aus dem gleichnamigen Ballett von Igor Strawinsky.

Statt Karten

Ihre Vermählung geben bekannt

Toni Scharfenstein
Elfriede Scharfenstein
geb. Schraaf

7. Juni 1962

Lorscheid über Linz — Bad Honnef Afelspfad 42

Geräumige
Einzel-Garage,
Königin-Sophie-Str., sofort zu vermieten. Offerten unter Nr 733 an die Geschäftsstelle.

Stundenhilfe gesucht.
Luisenstraße 35

Ursula Müller
dankt, auch im Namen ihrer Eltern, für die freundlichen Glückwünsche, Blumen und Geschenke zum Tage ihrer ersten hl. Kommunion.
Bergstraße 29

Zwei- bis Dreifamilienhaus,
Preis bis 100 000 DM in bar, gesucht. Offerten unter Nr. 735 an die Geschäftsstelle.

Opel-Rek., 61er, 1700,
zweifarbig, Garagenfahrzeug, 20 000 km, aus Privathand umständehalber zu verkaufen. Angebote H. K Honnef, Limbicher Weg 12a

„Hicoton" ist altbewährt gegen
Bettnässen
Preis DM 3.25. In all. Apotheken

Für die Festtage empfiehlt preiswerte
Rhein- und Moselweine
bester Lagen
Weinkellerei Josef Brungs
gegr. 1887
Hauptstraße 97 · Ruf 2760

Zur Traube, Unkel
Jetzt wieder Mittwochs **Tanz bei Kerzenlicht**
Täglich Tanz
im glasüberdeckten Rebengarten

ATRIUM-THEATER / Tel. 30 78 ab 19 Uhr
Di. 20.00 und Mi. 20.00 Uhr
„Bei der blonden Kathrein" — ab 12 Jahre
CAPITOL-THEATER / Tel. 27 78
Di. 19.50, Mi. 17.10 und 19.50, Do. 19.50 Uhr
„Bevor das Licht verlöscht" — ab 16 Jahre

Wir suchen laufend
weibliche Arbeitskräfte.
Guter Lohn bei leichter Arbeit.
Fünf-Tage-Woche und volle Fahrgeldrückerstattung.
Gebrüder Duwe
Papiersackfabrik
Oberkassel/Siegkreis